RUDOLF BORCHARDT ✕ AUSGEWAEHLTE WERKE

RUDOLF BORCHARDT

AUSGEWÄHLTE WERKE

1900—1918

1925

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN

GEDRUCKT BEI JAKOB HEGNER IN HELLERAU

NACHKLANG

I

Auf jedem Ein- und Ausgang meines Lebens
Trag ich, wie deine Sache, deine Siegel:
Mich zu eröffnen sucht die Welt vergebens,
Du tust mich zu und sitzest vor dem Riegel.
Du füllst mich, wie dein Antlitz deinen Spiegel—
Du hast die Zelle meines tiefsten Bebens,
Mein Innerstes, hast du mit dir beschrieben;
Und es erfolgt für mich: ich muß dich lieben
Mit jedem Ein- und Ausgang meines Lebens.

(1917)

AUF DIE RÜCKSEITE EINES HANDSPIEGELS

Spiegel, wenn dich ihre Augen streifen,
Flüstr' ihr zu und immer zu:
»Niemals stand ein Wunder so wie du
Eingefaßt von diesem bleichen Reifen.«

Hauch ihr, daß er nur durch ihre Miene
Seinen Inbegriff enthält;
Daß gleich einer Wildnis in ihn fällt,
Was von ihr zu ihr nicht wiederschiene.

Blink ihr unser Glück, in uns zu fassen
Alle Strahlen, die sie warf:
Dunkl' ihr des, der nie behalten darf,
Unergründlich trübes Gleitenlassen.

Aber schweig ihr, wenn sie vor dir trauert:
Zeig ihr, wenn sie zu dir kehrt,
Das Gesicht, das danken mich gelehrt
Der Minute Fülle, die nicht dauert.

(1902)

AUF EINE ANGESCHOSSENE SCHWALBE, DIE DER DICHTER FAND

Da liegst du nun, gebrochner kleiner Pfeil;
Die Sehne ist dir durchgeschlagen
Und keine Schwinge mehr ist heil,
Denn eine Schwinge taugt nicht, dich zu tragen.

Du richtest meinem ungeheuren Nahn
Den Blick der Todes Angst entgegen:
Mein Stutzen heißt dir Fang und Zahn,
Mein Niederbeugen Hunger deinetwegen,

Und keine Flucht mehr; denn du bist nicht schnell;
Das Leben könnt ihr nur gewinnen,
Weil du und weil dein Nestgesell
Den überholen mögt, und dem entrinnen:

Feindselig durch die Wüste eurer Welt
Hinschießend, immer vor dem Feinde,
Im Rufe nur, der gellt und gellt,
Hängt ihr zusammen, einsame Gemeinde!

Wie sich in meiner Hand, die Wärme flößt,
Das lebensschwarze Auge wundert!
Ich bin nicht Gott, der dich verstößt
Wie hundert jeden Tag und aber hundert, —

Es gab dir Flug, und was dich fristen mag,
Er, deines Feinds gleichmütger Frister,
Dem Fleck, wo deine Ohnmacht lag,
Vorüber fuhr dein Gott, flog dein Geschwister,

Und die du nie gewürdigt deines Raubs,
Wenn du im Blau die Bahn gerundet,
Schon kroch an dir Geburt des Staubs,
Ihr bist du Aas, sieht sie dich kaum verwundet! —

Zünglein, das mir schon dreist vom Finger schmaust,
Du bist voll Botschaft ohne Sprechen;
Damit du ein Mal Stärkern traust,
Muß Gott den Ring der eignen Fügung brechen, —

Sich einzulenken, wo ihn selbst des Hohns
Im eigenen Werk, der Unbill jammert,
Bedarf er seines großen Sohns,
Den das gemeine Reich nicht ganz umklammert.

Hier dankt er mir, was er mir zugewandt:
Daß er mir seine Seele gönnte,
Hat zwischen dir und ihm entspannt
Die Brücke, die er selbst nicht bauen könnte.

Der jeden Leib in Todes Schranken wies,
Läßt nicht die eigne nicht verwetten:
Es schuf, der das Geschöpf verstieß,
Noch das Geschöpf, Verstoßnes zu erretten.

(1911)

HERZBRUDER

Kamerad, mein alter Kamerad,
Seit wir gingen denselben Pfad,
Seit wir zwei Herzbrüder waren,
Sag an, was ist in dich gefahren?
Bitterschad, Kamerad, bitterschad.

»Herzbruder, alter Herzbruder mein,
Da tatest an Kompanie nicht fein,
Du hasts wider Bruderschaft gehalten,
So mögen wir heute die Alten,
Ja die Alten wohl heut nimmer sein.«

»Kamerad, ich war dein Kamerad,
Auf Frommen oder auf Schad,
Auf Unglück wie auf Gelücke,
Auf Voran und auf Zurücke,
Auf Ungrad und auf Grad.«

»Herzbruder, alter Herzbruder mein,
Wie du bist, kann ich nimmer sein,
Wie ich ward, kannst du nimmer werden,
Wie kämen denn also auf Erden
Wir beide noch einmal überein?«

»Kamerad, mein alter Kamerad,
Schweig still, oder sprich gerad:
Trotz Amt oder Haus oder Freite,
Du schlägst mir die Hand nicht zur Seite,
Oder sieh, ob Gott dir genad!«

»Herzbruder, mein alter Kamerad,
Daß Gott dir immer genad!
Es ist nicht drum, daß ich dir grollte —
Doch ich kann nicht mehr wie ich wollte:
Da du irr wardst, ward ich grad.«

(1906)

DIE SEPTEMBER-SONETTE

II

Atmende Nacht und Bäume ohne Wind
Verführen mich, an deinen Mund zu denken,
Und daß die Pferde, mich hinweg zu lenken,
Schon vor den Wagen angebunden sind;
Daß alles uns verließ, wie Wasser rinnt,
Daß von dem Lieblichsten, was wir uns schenken,
Nichts bleiben kann und weniges gedenken:
Blick, Lächeln, Hand und Wort und Angebind;

Und daß ich so einsam bekümmert liege,
Und dir so fern, wie du mir fern geblieben, —
Die Silberdünste, die den Mond umflügeln,
Sind ihm so ferne nicht, als ich dir fliege,
So ferne Morgenrot nicht Morgenhügeln,
Wie diese Lippen deinen, die sie lieben.

(1900)

GESANG IM DUNKELN

Diese Nacht in schattenhaften Wäldern
Lief ich hinter einer dunklen Rehe,
Da sie meinen Atem hörte, floh sie,
Blickte wild aus ihren schiefen Augen.

Wo sind Rosen, die ich brechen wollte?
Diese Hände sind so leer wie gestern,
Meine Sohlen sind bestaubt und blutend,
Meine Haare hangen voller Dornen.

Diese Nacht bei deinem Rosengarten
Riß, wie riß ich an den Eisengittern!
Fliederblätter faßt ich mit den Lippen!
Kalte Büsche stachen meine Wange.

Diese Nacht war wie die andern alle,
Heute Nacht wird sein wie alle Nächte,
Ich vergehe unter deinem Atem,
Ich zerreiße unter deinen Händen.

Zwischen Bäumen, Berg hinan die Felsen
Tanz ich hin wie eine Fackel brennend,
Sang ein Vogel fern, ich kann nicht hören,
Weint es hinter mir, ich weiß es nimmer, —

Meine Ohren sind bedrängt von Schluchzen,
Nichts wie Tränen braust mirs vor den Augen,
Ich vergehe unter deinem Atem,
Ich zerreiße, wiß es, ich zerreiße!

(1899)

AUS »PETRA«

Melusinens Lied

Oh Guy von Lusignan,
Ich seh dirs an, unglücklich willst du werden!
Was willst du, Mann!
Du willst von mir, was ich nicht geben kann!

Ich fasse die Beschwerden
Die unheilbaren nicht, davon du brennst...
Nur die Gebärden
Seh ich, sonst nichts, untröstlich Kind der Erden!

Ich bin, wie du mich kennst:
Das lebt nicht hinter mir, wonach du lüstest:
Wenn du begännst
Danach zu greifen, griffest du Gespenst!

Oh Lusignan, du büßtest
Die ganze Lust! Was ist das, wo erfühlen
Du mich noch müßtest?
Wo blüht mir, wo, ein Mund, den du nicht küßtest?

Wo, tiefer dich zu kühlen
In mir, verspart ich dir den wilderen Schoß
Als diesen schwülen?
Wo Brüste, lauer lau an dich zu spülen? —

Guy, laß mich wieder los?
Aus meinen Freuden heim, aus deinen Wehen
Ins ältere Los —
Nur sag nicht: »Lust«, sag nicht: »was ist sie groß?«

Kein Weg, bei mir zu stehen,
Ging tiefer als durch Wonnen Mund auf Mund –
Ins Tiefre gehen
Nur Stürze tauben Steins in meine Seen –

Da lieg ich tausendstund,
Und rund und rund ist ewig nichts geschehen –
Und bin ein Schlund
Der Welt, und wars, vor euch und eurem Bund!

Daß michs noch einmal triebe
Zu dir! Da warst du froh und rot und rein:
Nun bist du Stein, nun bist du weiß wie Lein,
Weil du mich liebst –; und weil ich dich nicht liebe. –

Oh Guy von Lusignan,
Ich seh dirs an, du schluchzest in der Kehle!
Geh beichten, Mann!
Ich hab es nicht, was dich getrösten kann!

Gleich einem Meerjuwele
Fischtest du mich zu dir, und ich gewann
Dich frischen Brand in meinen kalten Bann –
Mehr weiß ich nicht: was frommt, daß ich mich quäle?

Oh Guy von Lusignan,
Ich gebs je keinem, was ich vor dir hehle!
Nur Mund und Leib will ich an jeden Mann
Verschenken, daß er mir von dir erzähle!

Vielleicht, es spürts kein andrer, was mir fehle?
Ein Fischer nicht? Dein Jäger nicht im Tann — —
Oh Guy von Lusignan —
Stirb nicht daran; ich habe keine Seele.

(1915)

ODE MIT DEM GRANATAPFEL

An Schroeder

Diese Frucht der Persephoneia, Gastfreund,
Schont ich dir und mir in Gedanken herbstlang —
Dir und mir vor Nacht, da das erstemal O-
rion in Osten

Groß mit Hunden hinter dem Jahr heraufkommt,
Brach ich heut die zeitige Last: nicht klagend,
Wohl nicht klagend; aber der alten Toten-
klage gedenkend.

Wenn das Fest ist, dies, da man ihrer andenkt,
Ihnen nichts als alternde Blumen, nichts als
Bettlerlicht auf Knien ins unbekränzte
Dunkel hinabreicht,

Dann nicht ohn ein reiferes Zeichen sollst du,
Ohn ein Opfer, das dir gemäßer sei, nicht
Stehn und suchen: Nimm den geheimnisvollen
Apfel des Hades.

Denn die Schale, wo sie schon aufbricht, wer sie
Längshin durchreißt, Nester der Purpurkerne
Schöpfend schenkt, wie sollt es ihn reun, ob berstend
einer zerblute,

Da nach Keim sie unten verhungern, dein Blut
Nicht bis hin langt? Sühne das Nichts und Fast-
Nichts
Gleichnishaft und scheide: Du hast nur Bilder, Mensch,
deiner Gottheit!

Alle, die wir wurden und da sind, wohnen
An der Grenze. Jede Sekunde stößt an
Reifes Jenseits, draus keine Hand mehr Händen
Wirkliches abnimmt.

Dennoch, Bruder, nimm du sie dennoch, Ernte
Gib sie dennoch, die ich der Herbstglut preisgab,
Weiter — halb gab: Denn in der Baumnacht, taulos,
haftete jahrlang

Stets licht-abseits stille die kalte Halbfrucht,
Grün und fremd, dem emsigen Vielfuß kundig,
Spinngeweben heimlich, und trank von Glut noch
Regen bis heut nicht.

Besser so. Es muß für die Reinsten etwas
Keusch, ein Ei sein, das in der eignen Hut wächst,
Kühl, ein Herz, das, vielen genehm, dem Einen
Einsamer anhangt.

Uns auch bräunt am Leben die Wange, Gastfreund,
Unsres Herbsttags, Kern über Kern entfaltend,
Lautlos wachsend, warten auch wir nach ganz
vernichteter Jugend:

Was untröstlich gegen den Stamm blickt, standhaft
Abgewandt von Sonnen, die Heutges bunter
Sehn als gestern, dies zu entdecken wehrt mir,
außer der Andacht,

Auch dies Zwielicht, da mir mit Tau ins Nachtbeet
Weit im Bogen fahrende Gäste kehren —
Faltern gleich, doch eben um ein unsagbar
Deutliches anders,

Ob sie gleich wie jene bei Tag wer weiß wo,
Nachts wer weiß woher mit dem Seglerlaut des
Flugs angeisternd, vor dem nur heut noch schönen
Munde sich stillen.

(1907)

JA UND NEIN

Sterne! Schwaches Licht,
Eh gedacht —
Bald o bald, und du mußt gehn;
Geh noch nicht!
Sieh mich nicht so an!
Gut Nacht!
Alles schweigen, nie gestehn!
O denk dran!

O und nichts gesagt
Nur gefühlt!
Denk, daß dus errungen hast
Eh es tagt!
Sag, daß dus verstehst,
Wie es kühlt,
Mich zu lassen ohne Last,
Wenn du gehst!

Denn du willst es so:
Alles ist,
Seit dein Finger-Wink gebeut,
Groß und froh.
Abgetan und fern
Lust und List,
Steigen wir mit jedem Heut,
Stern und Stern,

Über Meer und Plan
Deutlich auf,
Und ich weiß, weil du sie schreibst
Meine Bahn;
Weil du sicherlich
Einen Lauf
Läufst und bist, solang du bleibst,
Treibst du mich.

Weiß ich noch von einst?
Ich bin nun
Nur noch ganz soviel von mir,
Als du meinst:
So nur laß mich sein,
Dies nur tun,
Mit Gesetz, wie Gott und Tier,
Stiel und Stein.

Hast du michs gelehrt!
Fährt mit Eid
Nicht die Blume sonder Mal
Wie ein Schwert
Zwischen mich und dich
Dich, gefeit
In Gerechtigkeit wie Stahl
Ritterlich?

Herr, und also seis,
Ja und Dank!
Und ich küss auf beiden Knien
Dein Geheiß!
Glüh sein Eisen rot,
Zück es blank,
Triff: ich dulde ohne Fliehn
Jeden Tod,

Jede Märtrer-Qual
Tausendfach,
Jede Wunde, die du gibst,
Tausend mal
Gerner, als den Hauch,
Heiß und schwach,
Der zerschleudert, was du schriebst,
Wie Wind Rauch.

Denk, wenn ich je säh,
Daß du Glut
Und dein Weinen niederschluckst —
Was geschäh!
Denke, mich erhält
Deine Hut!
Denk, o denke, wenn du zuckst
Stürzt die Welt!

(Denn sie hängt an dir
Immerfort,
Jeder Atem, der dich hebt,
Trifft in ihr
Bis in mich hinein
Diesen Ort,
Wo der härne Faden bebt
Dran sie mein —)

Da! du bist wie stets:
 Leib und Sinn
Eingefaltet wie im Zwang
 Des Gebets:
Nimm, so nimm den Mund
 Dies Mal hin,
Eines Odems Länge lang
 Fühl den Bund.

Diese Strähne drang
 Jüngste Nacht
Fast gewaltig mir vom Haupt –
 Fühl, wie lang;
Hart mit einem Schnitt,
 Aufgewacht,
Hab ich mir sie selbst geraubt.
 Nimm sie mit.

Sie ist ganz gewandt
 Wie mein Leib –
Es ist dunkel. Taste sie
 Mit der Hand.
Alles was ich bin,
 Bild und Weib,
Hand und Neige, Kinn und Knie
 Ist darin,

Und der schmale Schwung
Den am Tanz,
An der Schreitenden du lobst,
Bleibt hier jung;
Stolz und Schmerz und Schmelz,
Einen Glanz
Meiner Spur, die du erhobst,
Denk, sie hälts,

Wenn du dieses Haars
Schlankstem Zug
Nicht mehr lächelst, sondern sagst:
»Diese wars!«
Wenn der Locke einst
Du den Bug
Nach vergrabnem Lächeln fragst
Und verneinst —

Mond! — ein großes Licht
Aufgewacht!
Und ich weiß, du mußt nun gehn,
Säume nicht.
Sieh mich, sieh mich an!
Gutnacht.
Nichts und nichts darf ich verstehn,
O denk dran!

(1902)

TAGELIED

Brecht Hand aus Hand, ringt auf, was ihr verschlanget,
Sitzt auf, kehrt in euch selber, laßt euch fahren!
Die Ihr Mund an Munde hanget,
Weicht voneinander, Mann und Frau:
Unter klaren
Sternen hab ich Wächter Tau,
Beständigen Taufall eben in den Haaren.

Es hat die Zeit Verzweifelter nicht acht,
Euch kümmr es, euren Sinn an Zeit zu kehren.
Ist da drinnen denn noch Nacht?
Hier wird ein Zwielicht; sag ihr, Mann,
In den Ähren
Zwitschert es; ich Wächter kann,
Wie sehr sie schluchze, keiner Lerche wehren.

Ich bin das Maß, der Sternebot der Pflichten
Dem, der gern länger schliefe, dem, der gern
Länger schluchzte; keinen richten
Will ich; wer wär ich? Ich verkündige
Nur den Stern:
Wer gerecht sei, wer der Sündige,
Zu richten kommts ein Tag; der ist nicht fern.

Ihr hattet Nacht. Ihr habts gewagt: Acht Stunden
Mir Altem; meine ganze Lebenszeit
Euch durchkostet, euch verschwunden
(Und meiner Jahr ist acht mal zehen —),
Seid bereit,
Nachtviolen, hinzugehen:
Nichts Tiefres kommt mehr, weder Lust noch Leid.

Wie schnell sie jedem läuft, steht keiner Uhr
Im Feld: dem gähnts, dem bringts, dem rennts vorbei,
Reißt, noch eh ers recht erfuhr
Den Armensünder ins Gericht —
Buhlen sei
Alles ewig, denn zu nicht
Auf einmal wirds; wie hier mit Hahnenschrei.

Ich Wächter seh, was ich nicht soll: ein Funkeln —
Kein Stern; ein Scheiden, wies die Hölle riet —
Lichte wollen sich verdunkeln,
Indes ich ihren Tag gewahre —
Leid geschieht
Wenn ich ihnen Zürnen spare;
Wind, der hereinrauscht, schwelle mir das Lied!

Tod, sitz aufs Bett, und Herzen, horcht hinaus:
Ein alter Mann zeigt in den schwachen Schein
Unterm Rand des ersten Blaus:
Für Gott, den Ungebornen, stehe
Ich euch ein:
Welt, und sei dir noch so wehe,
Es kehrt von Anfang, alles ist noch dein!

Ihr nahmt bisher soviel, als ihr euch gabt:
Wie, Durstende? so balde satt geleert,
Daß ihr nichts zu geben habt
Noch nehmen mögt, und müßt vergeuden?
Euch verzehrt
Nach unangerührten Freuden
Kein Dürsten, das den Ewigen Tag begehrt?

Bei dieser Nacht, da Ihr euch heimlich wart,
Beim tiefsten Hort, den jedes von euch beiden
Heut im Andren erst gewahrt,
Bei allen Mächten, die ihn heben —
Bei den Leiden,
Die er lohnt zu überleben,
Gebiet ich euch, zu dulden und zu scheiden!

Die Fliege dröhnt mir überm Haupt zu Tag:
Schon reitet wer im Tann; unseliger Mann
Weil er nicht bei Liebe lag!
Wie wär er sonst so früh von hinnen?
Tod und Bann
Littst du gern und gäbst die Sinnen
Um Herzeleid, das einer hier gewann!

Hier knie ich Wächter: Dank, ein Tor geht auf:
Fort! oder auf die wilde Tränengunst
Scheint der Tag; er ist herauf!
Wo grüne Finsternisse saßen,
Durch den Dunst
Seh ich Land voll tapferer Straßen,
Ein Haus wie Blut, den Osten in der Brunst.

(1902)

SIE SAGT IM GEHEN

Nur dort die Wiese noch,
Dahinter den Steg!
Lieber Himmel, daure doch
Nur aus für einen Weg!

Sagen, was mich drängt, zu gehen
   Noch zu gehn, ist bald geschehen:
Wir gehn Hand in Händen
   Und grade soll sichs enden.

Andre Tage werden sein —
   Lieber Mond, du wirst sie bringen;
Lieber Wind, nur diesen rein
   Laß zu Ende mir gelingen.

Schütte deine Wolke fern,
   Lieber Wind, verzieh!
Für Lupin und für Luzern
   Brauchts Regen dort wie hie,

Aber dort dauerts,
   — Scheints oder schauerts —
Weil alles hier zu Ende ist.
   Lieber Himmel, gönn die Frist!

Liebe Wolke, regne nicht,
   Laß scheinen, laß scheinen.
Laß dem Abende sein Licht,
   Wir haben nur den einen,

Einen einzigen ganz und gar —
    — Verhalte den Flug! —
Atemzug, Atemzug,
    Daure mir ein Jahr! *(1902)*

AN DEN HEROS

Geist im Harnisch über diesem Grabe,
Nimm das Werk, das ich geschlossen habe;
Licht, nach Wiederaufgang wieder brünstig,
    Nimm, und sei mir günstig,

Denn du weißt, ich habe nichts als meines,
Vom Gefilde nichts, und nicht des Weines
Hügel in der Traube dir gegeben, —
    Sondern von dem Leben,

Des ich dir, solang dein Odem weilte,
Frei zu Untertan den Zehnten teilte:
Zins auf Zinse, da du sie nicht hobest,
    Harr ich, daß du lobest.

Denn ich schwur mich, Fremder, an dein Fremdes,
Seit ich breiter durch des Knaben-Hemdes
Wickelbande brach und Spiel in Bann tat, —
    Seit ich Waffen antat,

Auszuziehn auf Raub und einen Gegner,
Hast du, sitzend über Meer, ein Segner,
Wie der Berg Magnet den Bug von Schiffen,
Hast du mich ergriffen,

Mich, der ohne Vater und Genossen
Umfuhr, Du, noch ohne echten Sprossen,
Wo du, tief verschneit, und deiner Sendung
Noch getreu, Vollendung,

Und als Lohn der ausgehaltenen Tugend
Über dir Verewigung als Jugend
Aaren gleich auf dich herniederzücken
Sahst, und dich entrücken.

Willenlos, Natur, du mußtest lenken;
Götter wollen. Laß dir heut gedenken,
Daß die Kraft, die mich hinübersaugte,
Herwärts wiederum taugte, —

Daß, wie du zu flehen mich gezwungen,
Ich zu deiner großen Wanderungen
Erster dich befehligt. Denn ein Waller
Ist der Gott, und aller:

Bei den Hydren, die du hier, ein Würger,
Schlugst, bei meiner Burg, die dich zum Bürger
Allen schenkt, die blankes Deutsch vom vollen
Festen Munde wollen,

Bei der Zehrung, der du mir die Scheuer
Würdigtest, bei meinem Wald, zu Feuer
Aufgeraucht dir Spender und Verschwender, —
O Northumberländer

Meergeborene Frucht der seegewohnten
Fraun und Freiherrn, die an Borde thronten,
Schiffer Gott und Sinkender Geleiter
Renner, Retter, Reiter,

Segne mir den Mut, den ich dir danke,
Und den zückenden Mißmut: Eh ich wanke
Aus Beruf mit Schilde vor der Muse,
Eh ich die Meduse

Meines aufgehobenen Arms erlasse,
Daß sie weiter Mark der Knaben prasse,
Eh sie mir den Widerstand entnerve,
Schieße mir die Schärfe

Eines Göttertodes durch die Kehle,
Daß ich dir die unentehrte Seele
Bei der Au, da nie ein Fuß auf Schwüre
    Trat, entgegenführe,

Daß die Heilige, der wir hier gepflichtet,
Die dich rechts verwirft und links errichtet,
An dem Tag, der mich von hinnen nähme,
    Unser sich nicht schäme,

Wenn sie anhebt, über Ernten hausend,
Eine Geisterkost für das Jahrtausend
Aus der Garbe meiner großen Zeiten
    Langsam zu bereiten.

Vor einer deutschen
Swinburne-Ausgabe
(1909)

NACHKLANG

II

Frei sein ist nichts: ich wollt, ich wäre dein
So völlig einwärts wie der Baum der Rinde,
Die er bewohnt und tränkt; der Pol dem Stein
Magnet, der Demant seinem Fürstenkinde.
Im Winde totes Laub ist frei; Gesinde
Sind die entworfenen Sterne vor dem Schrein
Des Herrn: das Loblied laß mich, nicht den Schrei sein,
O Herz der Ordnungen! laß mich nicht frei sein,
Frei sein ist nichts: ich wollt, ich wäre dein!

(1917)

DER GOTT

»Blick her auf mich, Musik gewordnes Leiden
Und du, durchlauchtiges Feuer, Leidenschaft:
Ich bin des Mais und Sommers Ziel, die Kraft
Des Dämons über ihnen, wie Euch beiden.
Weil ich Erfüllung bin, heiß ich das Scheiden:
Küßt euch in mir, und wißts: in mir erschlafft
Des Lebens Lust und lächelt geisterhaft:
Ich bin allein, und will mich an mir weiden.

Ich bin, wie Du, Rubin: wie Du, Smaragd.
Untröstlichkeit und Trost des edelen Steines
Wie Ihr: ein Licht gefeit vor Schwund und Flucht.
Küßt Euch vor mir mit Mund auf Mund und fragt,
Ob euer Antlitz heilig sei, wie meines
Mit morschen Augen, und der Stirn voll Frucht.«

(1901)

MIT NARZISSEN

Dies sind Blumen der freundlichen Frühjahrserde; sie blühen
Hoch an Hängen, und tief wandert im Tale der Strom.
Da ich sie brach, verdämmerte Licht, erdunkelte Abend,
Und meinem nächtlichen Blick, da ich in Garten und Haus
Wiedergekehrt nach deinem Gesicht, nach deines Gewandes
Schein und dem schwimmenden Blau unserer Beete gesucht,
War statt aller geliebten Gestalt der eiserne Lorbeer
Streng entgegen gehäuft. Aber er blühte, und mir.

(1901)

MIT DEN SCHUHEN

Was man will, kann man nicht geben,
Und man gibt nur, was man muß,
Also gibt man einen Kuß
Und man gäbe gern das Leben.

Also gibt man einen Strauß
Statt des Gartens um ein Haus,
Gibt das Buch als den Entgelt
Für die Weisheit aller Welt,

Drängt den Ring an einen Finger,
Schlingt die Kette um den Hals, —
Alles nur ein wie geringer
Abschlag auf die Schuld des Alls!

Jenes Alls, in dem man ist,
Wenn man eine liebt, —
Wer der Gabe Sinn vergißt,
Was hat er, was er gibt?

Alle Gabe ist nur Sinn
Und Bild in einer Hülle.
Seit ich fühle alle Fülle,
Weiß ich erst, wie arm ich bin!

Mach mich du, geliebtes Kind
Zum reichsten von den Leuten!
Sieh nicht an, was Gaben sind
Nur an, was sie bedeuten.

Für das ganze Feld die Ähre,
Für den Himmel nimm den Stern,
Und mich selbst für was ich gern
Um Deinetwillen wäre!

Diese Hände mit den Schuhn —
Fühle, was sie nur vertreten,
Sieh nicht, was sie eben tun
Nur was sie lieber täten!

Nimm sie so, wie ich sie sende
Denn sie meinen, Süße —
Lieber legt ich beide Hände
Unter deine Füße!

Zwar sie stehn für keine Gabe
— Dennoch sei das Spiel verziehn!
Alles ist ja nur geliehn
Solang ich dich nicht habe.

ARIE

Schließt euch, geliebte Blicke,
Nach der Umarmung zu,
Fühllos Gefühle erquicke
Dein Blut im Schoß der Ruh.

Löst euch, geliebte Glieder,
Reizendes Haupt, sink hin,
Ein fächelndes Gefieder
Besänftige jeden Sinn.

Dämmrung vor dich zu schatten
Heb ich die Hand ins Licht:
Fühls nicht, und fühl nur matten
Den Tag vor dem Gesicht.

Fühls nicht, und mich laß fühlen,
Wie die mich nun noch preßt,
Die leichte Hand, vom Kühlen
Entseelt, mich halb entläßt —

Und wie ein Traum die feuchten
Lippen dir halb entschließt —
Schließt euch, geliebte Leuchten.
Auch wer euch träumt, genießt.

DAS ENTZÜCKEN

Die Sterne haben dich mein gewollt,
Dich Strahlengabe mir zugerollt,
Dich um mich verhundertfältigt,
Die Bläuen haben dich hergewettert,
Dich Lerchenstimme mir zugeschmettert,
Und mich mit dir überwältigt.
Lenz ging über, da wardst du ergossen;
Ein Fels bricht auf, draus kommst du geschossen,
Armdick; ein Bogen der Lust, —
Eiskalt über die Haut mir glühend,
Bänder der Frischung wider mich sprühend,
So rennst du mir über die Brust.
Renn ich dir nach, mit der bäumenden Schnelle
Um die Wette, so staust du die Welle
Zum Bad, und daraus tauchst du —
Ehe die endlichen Arme dich packten,
Drückst du die Augen mit beiden, den nackten,
Den sanften Zehen mir zu, —
Und Husch am Kinne, und Streif am Munde,
Schwingst du dich, Äther, mit Wind im Bunde
Empor, und vergehst im Nu.

Ich schwang dir nach mit dem Wind, ich hab dich,
Entzücken fing dich, Entrücken gab dich, —

Ein Rausch, da schwingst du dich frei: —
Eben noch Lippe getreu der Lippe
Höhnst du mich schon von der leichtesten Klippe
Mit des seligen Vogels Schrei:
Falk noch eben, und Stimme der Wildnis,
Tauchst du schon wieder in Menschenbildnis,
Als wärs ein neu Element —
Da bebst du den Mai, da lachst du Geplauder
Des Bachs, da rührst du mit zartestem Schauder
Des Laubs, das der Wind kaum kennt:
Da wächst du neu wie der Wind, und neuer,
Ein Aufruhr brausend, und setzest wie Feuer
Im Sturm ein jedes Atom —
Mit Augen geizend, wie Lohe blühend,
Mit Lippen reizend, wie Erde glühend,
— Ein Glück, ein Wunder, ein Strom,
Brichst du um dich, was wider Natur ist,
Bis unter dir nichts mehr als Urzeit-Flur ist,
Und über dir Urzeit Dom.

Du trägst die Welt in den tausend Falten
Deiner Gebärde und deiner Gestalten
Und strahlst sie begeisternd aus —
Immer dich Ein um die Andere liebend,
Immer dich Himmlische find ich zerstiebend
In alle die Schöpfung hinaus.

Liebend und halb mit Lachen dich hassend,
Wonnevoll fehlend und wiederum fassend,
    Ein Nie und Immer und Nie, —
Den tausendsten Kuß vom Munde dir streitend,
Im tausendsten leer die Arme noch breitend,
    So jagend so sink ich ins Knie:
So brichst du, kühl nach aller Erwarmung,
Unumarmt von der großen Umarmung,
    Wie Sonne durch Ostens Tor,
Gestriges und der Geschicke vergessen,
Unerfahren, unermessen,
    — Geboren, hervor und empor,
Und in mir die Sphäre lacht dir und wankt dir,
Dehnt sich und steigt zu dir, atmet, und dankt dir,
    Und aller mein Staub tanzt Chor.

Ich neide dem Tage der Vorzeit nichts
Noch die Morgenschönste des Rosengesichts
    Und was sie dem Halbgott gab,
Wenn er im Frühduft Sternegewimmels
Steilauf den Safran-Hügel des Himmels
    Erstürmte ihr nach und hinab;
Ich kenne des unersättlichen Werbers
Unduldsame Seele, ich kenne des Sperbers
    Jagdruf und Stoß aus dem Blaun,
Ich brenne im Kuß des im Fliehn Umschlungnen,

Ich weiß, wie sie waren, bei ihren bezwungnen,
Den jungen unsterblichen Fraun!
Mir wie ihnen die Jagd und den Hader,
Begehr, und Wehr in Begehr, und die Ader
Trinken, daraus du sprangst —
Ich liebe dich, wie du mich dir nach neuerst,
Ich liebe dich, wie du mir gießest und feuerst
Und wehst und fruchtest und prangst. —
Ich liebe dich, wie über tiefem Gewitter,
Durch Millionen Tränen Gezitter
Du, siebenmal Wunder, du hangst —
Vorwärts über die Ewigen Brücken.
Und fiele die Welt, und fiele zu Stücken —
Entzücken, mir ist nicht Angst!

AUS DEM GESPRÄCH ÜBER FORMEN

WEM ZEHN WORTE, DIE ALS DAS, WAS SIE SIND, SO und nicht anders im Verse beieinander stehen, wem die so im Raume stehenden Linien, der so und nur einmal so von Farbe, Licht und Wind schütternde Baum, wem diese Unwiderruflichkeit der Formen nicht sinnliches, geliebtes Dasein schlechtweg sind, der glaube nicht zu leben. Unsere Sinne sind da und sind das einzige, was wir als vollste Gegenwart spüren, als geheimnisvoll rauschendes Blut, als

Atem und rätselhaften Durst, als den ungeheuren dumpfen Drang, das unersättigte Aug und Ohr, als tiefste heiligste Sicherheit. Wer sie aus unserem Bewußtsein hinauszureden versucht, ist unser Todfeind. In jedem Kunstwerke ist das Sinnliche primär, nicht das Sittliche, und die sittliche Metempsychose, in der das Sinnliche im Kunstwerke sich ausspricht, ist immer noch sinnlich in der Farbe und im tiefsten Grunde. Was der Pöbel Form nennt, ist Inhalt, was er Inhalt nennt, Resultat einer Formung, entstanden unter dem Hinzutreten des Elements einer Arbeit, eines Bewältigen- und Lenkenwollens, einer σπουδή. Zwischen der sinnlichen und der sittlichen Sphäre des Daseins steht, wer sich bemüht. Es ist aber heilig und recht, daß aus dem Kunstwerk das Sinnliche zuerst unsere Sinne anredet, Zeugungskraft uns nachzuzeugen zwingt, Liebe in einer heimlichen oder einer ungeheuren Form uns gewiß macht, daß wir lieben. Einen Vers, den ich liebe, wird mir so wenig einer nachlieben wie die Frau, die ich liebe. Liebe ich an ihm etwas, was außerhalb seines Gefüges noch da wäre? Und was liebe ich an ihr als Existenz? Ich liebe diese Haare, weil sie so und nicht anders fallen, weil ich sie nicht ansehen kann, ohne zu wissen, daß sie damals voll Sonne, dann voller Wind, dann voll schwachem Mondlicht, dann braun wie von Weihrauch, dann wie stumpfes Gold, dann wie ein Hauch, dann wie ein feierlicher Helm gewesen sind. Ich liebe diese Augen, weil sie so und nicht anders

sich mit Schweigen füllen, diesen Mund, der so und nicht anders lacht, zuckt, sich biegt, leidet, schweigt, flüstert. Diese Hände und keine anderen, diese Schritte und keine anderen, diese Bewegungen und keine um einen Atem heftigeren, um eine Linie strengeren, tragen das Gesetz in sich, dem das Gesetz in mir antwortet. Was ist in diesem Gespräch, daß nicht aus jedem Nerv in mir Musik herausgriffe? Was diese Lippen sprechen — es mag an sich so edel und unvergeßlich sein, als spräche es Hermione oder Iphigenie, so süß wie alle Süßigkeit Opheliens und Beatricens — wann aber würde meine Seele aufhören, den bloßen Duft, in dem die Worte schweben, das Aufundab der Rede, das Nichts-als-Ton, das innere Lachen und die innere Trübung als eine erschütternde sinnliche Musik zu genießen? Täglich und in jeder Stunde, im Gewühl und wo wir einsam sind, aus Gebüsch, unter dem wir liegen, zwischen den Werkzeugen unserer Arbeit, nachts, wenn eine Erinnerung uns betäubt, wenn diese Madonna hier die unsäglichen Augenlider vor uns senkt, oder wenn die geliebtesten Arme um unsern Leib sind — täglich und in jeder Stunde ruft das heilige Leben, unsere vergötterte Mutter uns zu, daß es keine Formen gibt, die nicht an sich Inhalt wären. Wer Formen fühlt, ist ein Liebender und darf den großen Liebenden aller Zeiten an den Saum des Mantels rühren.

(1901)

DER DURANT

hebt an:
Liebe von Weib und Mann
Meint ein Kind von den beiden:
Wer das nicht will, soll leiden.

Wir wissen es von Mose,
Daß der Mensch wie die Rose
Oder sonst eine Blume
Gekommen von der Krume.
Drum wüchse er noch so zart
Irdisch bleibt seine Art,
Und würfe er seinen Stengel
Bis hinauf, wo die Engel
In versunkenen Gewimmeln
Stürmen aus Silber Himmeln
Auf in die Himmel Golden, –
Und spannte er seine Dolden
Und brächte seine Düfte
In die einsamsten Klüfte
Als Opfer aufgeraucht,
Da das Waltende haucht
Also, daß auf ein Male
Aus der seelischen Schale
Die ihm zum Munde schösse

Gott sich selber genösse
Ins Ganze greifen dürfte
Und sein All auf eins schlürfte, –
So muß nichts desto minder
Der Sohn der Erdenkinder,
Wie selig und vor Höhe
Fast erbebend er flöhe,
Die Höhn, durch die er liefe,
Unten zahlen mit Tiefe.
Er soll für jede Zückung
Seiner blausten Entrückung
Blindlings und fahler Augen
Einen Klumpen besaugen,
Mit Assel und mit Schabe
Verzwillingt, jede Gabe
Saugen der dunklen Amme.
Er soll ob seinem Stamme
Die Teilung und die Steigung
Mit verkehrter Verzweigung
In Schotter und Schiefer
Tiefer und immer tiefer
Unablässig entgelten
In den verlornen Welten.
Für jeden wonnigen Schwung
Der Vervollkommenung,
Des sein seligster Mut

Sich vermißt, und ihn tut,
Ohne Zügel und Bügel
Streifend am Lerchenflügel
Und am schreienden Sperber,
Wird ihm herber und herber
Wenn er in unteren Zechen
Weiß: das Herz will ihm brechen.

Darum bedenke ein jeder
Welcher ohne Aares Feder
Oder Schweif von Kometen
Irdisch Erde will Erde treten,
Daraus sein Ahn gekeimet
Und die ihm angeleimet
Bleibt an seine Fußsohlen, —
Ja die ständig verhohlen
An dem Fuße ihm schon klebt
Den er hebt, — und nur hebt
Um ihn wieder zu senken —
— Ja, er soll sich bedenken
Wie hoch er fahren wolle
Und wieviel Last der Scholle
Er sich traue zu tragen:
Jenseits aller der Klagen
Mit denen das Gemeine
Seinen Schaden beweine

Ordnet die Minne ihr Los:
Besser er tut nicht groß
Als daß ihn darnach reute
Daß ers nicht wie die Leute
Mit Leben und mit Lieben
Lieblich traurig getrieben:
Daß sich suchen zur Ehen
Zwei die sich gerne sehen —
Die sich am Halse hangen,
Sich vertraulich verlangen
Und vertraulich ergeben
All durch ein zweiflig Leben
Und daß Kinder es halten
Wiederum wie die Alten
Und daß also ein rechter
Sohn menschlicher Geschlechter
Hin wandele nicht vergebens
Durch vier Alter des Lebens:
Ein Teil ein warmes Blut;
Ein Teil ein fester Mut;
Ein Teil Wirken und Werben;
Ein Teil der Blick ins Sterben — —
Fuß für Fuß ohne Schauren
Wie im Süßen im Sauren,
Nie mit Herzen noch Füßen
Im Großen Bittersüßen.

Erde ist Lust oder Trauer
Heut süß und morgen sauer
Wies unter Tagen fällt:
Bittersüß ist die Welt
Und ihr Gleichnis, die Seele.
Wer meint, — Der da nicht stehle
Morde leugne oder buhle,
Sei schon damit dem Pfuhle
Des Fluches überhoben,
Jetzt irdisch, und dann oben —
Die sich vor den furchtbaren
Abwelten zu bewahren
Und den blutigen Tränen
Schon durch Rechttun so wähnen
Daß ihnen auf der Erde
Von selbst davon nichts werde
Und nach dem Himmel trachten
Des sie wiederum achten
Als ob auch er desgleichen
Außer Erde Bereichen
Niemals in unsere ständigen
Fügungen der Lebendigen
Griffe oder aus dem Ringe
Der Erde wild aufginge,
Sondern plötzlich anheben
Könne hinter dem Leben — —

Was sage ich viel von diesen?
In letzten Paradiesen
Und in endlicher Nacht
Ist auch dieser gedacht:
Gesegnet und gerochen
Wird und der Star gestochen
Allerlei irdisch blinden
Derben Menschen Kinden
Die es nie überfällt—:
Unteilbar ist die Welt
Und nicht plötzlich anheben
Kann das ewige Leben:
Sondern es schießt aus schieren
Rätseln, sich zu verlieren
In Gottes Dunkelheiten—
Ewig nach Allen Seiten.
Wie im Raum und der Frist
Ewig—so ewig ist
Aus ewigen Finsternissen
Gefühl, und ist Gewissen.
Sehnsucht ist solch ein Wehen
Aus der Welt, Übergehen
Vergeheimnißten Flusses:
Den Quell des Überdrusses
Und die Mündung der Lust
Wer hat ihn je gewußt?

Der ermaß die Abgründe
Himmels, und Höllen Schlünde.
Daß schon hier Deins und Meins
Mit Hölle und Himmel eins —
Voll Vergeistrung getrunken,
— Wie ein Schwamm der versunken
Odem nach oben treibt —
Die auffährt und nicht bleibt:
Daß der Seelen Erfahrung
Aufgraust als Offenbarung
Allen Sturms der Erschaffung
Als die riesige Raffung
Gottes in Tagen Sieben
Aller Welt Ding zu lieben
An seinen Busen drückte
Und sich schöpfend entzückte
An gewaltiger Handlung
Und glühend durch die Wandlung
Dem erschaudernden Stoffe
Mit Sonnen sagte: »Hoffe« —
Daß Anfänge nicht sind,
Drein sich nicht zum Gebind
Wie von Fasern verbänden
Tausend mal tausend Enden
Und sind wieder Beginne —
Dies weiß allein die Minne.

Darum ist ihr nichts kenntlich —
Sie haucht, es ist unendlich.

Was der uralte Greis
Sterbend vernimmt und weiß
Weiß sie mit jungen Witzen —
Der Mensch soll nichts besitzen.
Was Ärzte und Alchimisten
Und die physischen Listen
Im Zauberglase erblicken
Und mit Zahlen beschicken,
Weiß sie ohne Belehrung:
Leben ist die Verzehrung
Von Gestalt zu Gestalten:
Leib kann Leib nicht behalten.
Die Welt schreitet durch ihn
Wie Lohe durch den Kien
Braucht ihn und sie gebraucht Dich,
Auf zu erstehn durchlauchtig
Am zergehenden Zunder:
Weil Du bist, wird sie Wunder.
Priestermund, der geweihte,
Wo der je benedeite
Die Krumen und den Firnen, —
Deutermund, der Gestirnen
Lauf und Messung ablas, —

Weisester Mund, der maß
Die Natur aller Dinge — —
Nicht daß sie drum geringe
Hießen, doch ohne Weihung
Sinnlos aus Prophezeiung
Ist all ihrer Tiefsinne
Und Widersinne Minne
Dunkel selig ein Meister,
Wie ein Geist über Geister —
Denn sie sehn das Gesicht
Keiner des andern nicht
Doch er, draus jeder stammt
Hegt in sich allesamt;
Darum ist klein und groß
Hier einander Genoß,
Darum sind in der Minne
Die Verluste Gewinne,
Darum ist leicht so schwer,
Ist das Viel von Nichts her
Ist das Ferne so nah
Und so nah doch nicht da;
Drum wie eng wirs uns mischen,
Wir hausen doch dazwischen, —
Darum ist sie der Welt
Inbegriff, darum fällt
Die Welt ihr nicht in Stücken —

Darum weint ihr Entzücken
Schon mit bangenden Grüßen,
Darum weiß sie im süßen
Nicht nur bitteres — das wäre
Pfaffen-Weisheit, — das schwere
Übersüß ist dar inne,
Urgeheimnis der Minne,
Daß die Schönheit nicht Lust ist,
Daß sie ein Ungewußt ist,
Dem Leibhaftigen so ferne
Wie die seligen Sterne
Dem Tödlichen verwandter;
Wirklich ein Abgesandter
Von dort, ein ungeheures
Element wie des Feures,
Wunderbar unerträglich
Und vollkommen unsäglich,
Zwischen allem ein Zwitter,
Weiß Gott nicht süß nicht bitter
Übersüß, überbitter.

(1904)

AUS »DURANT«

Frühe vor Münsters Pforten,
Wo sich von aller Orten
Herrn und Gemeine drängten —
Da sie zumeist sich engten
Stand Durant, tief in Zagen,
Ob ihm wiederum tagen
Wolle dies Gnaden Licht:
Das Heiligtum schwamm dicht
Vorüber seinem Beben:
Maßlos, Adel auf Schweben,
Völlig in sich versunken,
Gold rieselnd, lohe Funken
Überall hin verschwendend,
Einbehalten doch spendend,
Spendend sichs nicht bewußt.
Es beklomm alle Brust
Aller Welt. Nach sah keiner.
Schuldig drehte sich einer
Zum andern und schlug wieder
Die schuldigen Augen nieder.
Es stieg aus allem Volke
Eine seelische Wolke
Steil in die Gottes Hände:
Wildeste Lebenswende

Wilder Herzen, Bekenntnis,
Zum Licht ringend Geständnis,
Heimlich köstliche Reuung,
Tief zerrissne Erneuung
Und Flehn um stärkere Pröbnis;
Eid, Heimkehr, Angelöbnis,
Blinder Schwung, volles Sehnen,
Unvermutetes Dehnen
Auferwachender Seele,
Und Blick in eigene Fehle—
All dies Seelen-Festtägliche
Riß lautlos die Unsägliche
Durch ein Vorüberschreiten
Aus den steinernen Seiten
Der menschlichen Gefüge—
—Und daß ich dies nicht lüge
Und auch keinem nachschwätze,
Der ich die Worte setze
Einsam und Menschen satt
In der elenden Stadt
Volterra, wo ich, Schlechten
Verhaßt und von den Rechten
Fast vergessen, des beides
Nicht achte, und meines Leides
Als ein Mann mich erwehre
Im Blicke auf Sieben Meere
Und in mein eigenes Herz—

— Daß ich dies nicht in Scherz
Noch zu Dank einem Weibe
Sondern wahrhaftig schreibe,
Das zeugt in Finsternissen
Mir so wahr mein Gewissen
Als Gott verborgen bleibt
Ob was die Hand hier schreibt
Menschen Augen je lesen:
Ich bin selber gewesen
Da des Gleichen geschah;
Ich selber habe, da
Eine gegangen war, Steine
Geküßt und am Weg Raine
Der sie kannte, gekniet,
Und wenn ich von ihr schied,
An dem nämlichen Orte,
Da ich eben mit Worte
Stand und Lächeln gelassen, —
Unmächtig, mich zu fassen,
Hände ringend gesessen.
All das Los weiß ich dessen,
Den diese Lohe spaltet
Und seiner Stoffe waltet
Wie das Wilde des Zahmen;
Und habe dieser Namen
Keinen unnütz geführt,
Seit der Schlag mich gerührt

Und im furchtbaren Strome
Reißend mir die Atome
Ein neu Herz auf zum Himmel
Warfen und das Gewimmel
Von dort in mich einbrachten;
Seit ich menschliches Trachten
Aus dem Herzen mir riß,
Weil Süße und Bitternis
Mir von mächtigern Dingen
Als einem Ja abhingen
Und sich huben zu steigern
So hoch daß mir verweigern
Hätte dürfen kein Nein
Was mir gewähren kein
Frauen Schooß oder gönnen
Mir kein Mund hätte können, —
Hoch über dem Verwehrten,
Bei den Fasten-Verzehrten
Der ich dort einer worden,
Hab ich selbst, in dem Orden
Der vom Brande Bewohnten
Unlohnbar nie gelohnten
Rechtlos in wilden Pflichten
In so völligen Gesichten
Das All durch mich entstehn
Das All in mir vergehn
Fühlen, und am Erleiden

Wie am Jubel mich weiden,
Daß was immer mir werde
Und was immer die Erde
Mir dräue und aufbehalte —
Ich aufblicke und ich falte
Hände über meinen Scheiteln, —
— Daß die edlen und eiteln
Wechselgriffe durchs All,
Fall, Unfall und Zufall,
Die den Sterblichen äffen,
Mich nicht wirklich betreffen,
Sondern fernab mir steigen
Und mir fallen, ein Reigen
Blühend aus allem Ringen —
Ja, daß bei letzten Dingen
Und der verlassenen Stunde,
Brechend aus goldenem Grunde
Durch mein finster Geschick,
Wird ein Bild und ein Blick
Groß mit Danken und Denken
Jene Sturmfahne schwenken
Davor birst das Gefängnis
Und wird Kühnheit aus Bängnis
Und Freiheit aus Verhängnis.

Menschenkind gieb die Hand,
Komm wieder zu Durant.

(1904)

VERKÜNDIGUNG

Das Tor öffnet sich, die Mutter erscheint, eine Spindel in Händen, das Haupt und die Schultern ernst verhüllt, groß, schmal, geneigt. Der falsche Bote taucht unter wie ein Fisch. Die Jungfrau steht wie erstarrt.

DIE MUTTER

wie vor sich

Auch hier nicht kühl, das Wetter schwült,
Daß mans bis in die Wände fühlt
Und geht im Haus wie auf der Gassen.
Man soll kein Fenster offen lassen,
Und besser auch die Schalter schließen;
Es will ein Wetter, wird gleich gießen.
sie will das Fenster neben dem Pulte schließen

DIE JUNGFRAU

schreckend

Ich bitt euch, Mutter, laßt es sein,
Kommt doch ein wenig frisch herein.

DIE MUTTER

Was hier hereinkommt, ist nicht frisch, —
Ich komm gerad die Gasse gangen,
Ist fast in jedem Haus ein Bangen,

Die ganze Welt schmeckt fieberisch, —
sie macht sich unter dem Reden am Fenster zu schaffen
Käm uns ein fester Wind aus Norden:
So wehts von West und schwelt von Süd,
Ist gar zu balde Frühling worden
Und ist schon fast sein selber müd —
Was ist dem Fenster nur, es will nicht schließen;
Gib mir das Öl, die Angeln anzugießen;
die Jungfrau steht, als hörte sie nicht
Zwar tu dus selbst, so will ich gehn,
Den Männern draus zum Imbiß sehn
Und hier nicht all die Zeit verlieren;
Man muß es lange drehn und schmieren;
Ist so vereitelt und verbogen,
Als hätte sich der Rahm gezogen, —
Und war doch eben, wie mich deucht,
Das Wetter all die Zeit nicht feucht.
Da siehst du, was es auf sich hat
Mit Häusern und der Frau vom Hause:
Hat scheinbar alles Schick und Statt
Und jeder Winkel ist voll Flause.
Was man nicht ständig hat in Acht,
Besieht und angreift und versiehet,
Ist so wie Kinder unbewacht,
Die ihr uns auch ja nicht gediehet,
Wenn man nicht wüßte, was da fehlt,

Auch ohne daß ihrs uns erzählt;

zum Fenster

Laß gut sein, es will doch nicht fugen.

wieder aufnehmend

Und kamt ihr nur zur Tür hinein,
Wir wußten schon, und ließens sein,
Als merkten wirs nicht, weil wir euch nicht frugen.

Sie wendet sich, tritt in die Glasscherben

Was scherbt hier? Schade um das Glas.

DIE JUNGFRAU

dumpf

Es fiel mir hin und brach in Stücke.

DIE MUTTER

Geh, nimm ein Tuch. Der Flur ist naß,
Und rechne Scherben dir zum Glücke.
Dies Glas hat mir dein Vater geben,
Als unser Glück gebrechlich schien,
Seit ist es zu Gestein gediehn
Und kann die Splitter überleben.
Mein Gleichnis ists nicht mehr und war nie deins.
So gräm dich nicht, und mache sauber,
Dein Gleichnis kommt dir noch mit eins,
Und du behütest seinen Zauber.

Pause. Die Jungfrau tut wie gelähmt einen Schritt näher zu den Scherben, will sich bücken und vermag es nicht.

Das von der Mutter halb eingeklemmte Fenster springt mit einem Ruck auf, etwas fliegt ins Zimmer. Die Jungfrau, zu Tode erschreckt, stürzt sich mit einem markerschütternden Schrei der Mutter in die Arme.

DIE JUNGFRAU

Mutter!

DIE MUTTER

leise, fest

Ja freilich; es ist schwer,
Ich weiß; sei ruhig. Mädchen, Mädchen.
Das ganze All ein Ungefähr,
Und schwer, und hängt an einem Fädchen.
Es war etwas, das sich geklemmt
Da vom verstürzten Blumentopfe.
Ich sah es gleich; sonst ist nichts fremd.
Das andre tobt in deinem Kopfe.
Ich weiß. Sei still. Ich sah dirs an.
Doch Gott bestellte solchen Bann
In solcher Zeit den Töchtern und den Müttern:
Ein Kiesel wird dich mehr erschüttern,
Als was ich fragen, sagen kann.

DIE JUNGFRAU

fassungslos in der Mutter Armen

O Mutter, Mutter, muß es sein?

DIE MUTTER

leise, mit schwermütiger Bestimmtheit

Ich weiß nicht, was. Doch da du fragst
In Schmerzen solchen Überflusses,
O meine Tochter, ja, so muß es.

DIE JUNGFRAU

O Mutter, die du niemals klagst, —
Habt Ihr nie aufgeklagt? die Ihr nie zaudert,
Habt Ihr nie so gezweifelt, daß man schaudert?
Die Ihr wie ein gerader Stab
Besteht in Hohepriesters Händen,
Der nie dem Recht etwas vergab
Und dran der Welt Entheiligungen enden, —
Habt Ihr Euch nie in Erdenschoß
Mit Eurer Scham verbergen mögen,
Drum daß Ihr nicht mit einem Seelen Stoß
Noch höher schwängt als Stürme flögen?
— Und standet zwischen dem und jenem Trieb
Nicht bald entseelt und bald wie ungetrieben,
Unwissend, wem zuleid und wem zulieb
Dies vorzuziehn, dies aufzuschieben,
— Zu eng Euch selbst in Eurem Leib,
Zu hart Euch selbst in Eurer Seele,
Zu heiser Euch in Eurer Kehle,

Zu sehr voll Mann für nur ein Weib,
Zu sehr voll Weib für nur ein Mannsgebild,
— In allem Zagen zu wild,
In allem Ringenden zwittrig,
In allem Zwingenden zittrig,
wehrlos dennoch heimlich gerüstet,
Als gälts, die Himmel zur Erde zu zwingen,
Brach voller Ausbruch, den gelüstet,
— Und sollt er in sich selbst zerspringen, —
Die neue Welt hervorzubringen?
War Euch nie das Alte zuwider
Wie ein Wiederkäuen,
Und erbebtet in alle Glieder
Bei allem Neuen?
Schien Euch alles Greifbare feige,
Und das Ungreifbar voller Fingerzeige,
Und alle Fingerzeige zumal
Und Gesichte ohne Zahl
Und alle Stimmen in Lüften,
Und aller Erhauch aus Grüften
Die Welt, die nie gewesen ist,
Und die Erneurung dieser Erden
Und will, Ihr sollt mit ihr ein Andres werden,
Und nicht mehr bleiben was Du bist?

DIE MUTTER

beherrscht

Man weiß nicht immer, was man meinte,
Und in der Ferne wird es klein.
Ich weiß, daß ich bei meiner Mutter weinte;
Daran laß dir Genüge sein.

DIE JUNGFRAU

leidenschaftlich

Mutter, was wars, was Eure Mutter sagte?

DIE MUTTER

groß, einfach

Was ihr die Ähnin sagte, der sies klagte;
Dahinter wächsts ins Zeitengrau;
Ein Andres geht von Frau zu neuer Frau,
Als zwischen Männern und Geschwistern, —
Dort lautets deutlich und genau,
Hier heißts Beschweigen und Beflüstern.
Der Priester singt, es singt der Chor,
Doch geht ein Händefalten vor,
Bei dem die Lider niederschlagen, —
Gott wohnt in Wald und Donnerbraus
Und Sturm beim eingeweihten Volke,
Doch er betrat sein neues Haus
Einsam im Schweben einer Wolke:
Und mehr denn dies soll ich nicht sagen.

DIE JUNGFRAU

macht sich los, heftig atmend, bäumend

Vergebt mir denn und laßt mich schweigen,
Denn wenn ich spreche, will ich keine Scham.

DIE MUTTER

mit heiligem Gleichmut

Wenn du erst kommst wohin ich kam,
Und wenn sich deine Tage neigen,
So lehrst du wohl ein weiblich Kind,
Was ohne Scham wir Frauen sind.

DIE JUNGFRAU

hart

Mutter, Mutter, was mich treibt,
Ist ungemannt und unbeweibt.
Es lag, eh Mann und Weib geschieden,
In Gottes und der Menschen Frieden,
Und ist, seit Gott in Himmel stieg
Und uns verließ, in Menschen Krieg.
Ich vermag es nicht, die beiden
In meiner Brust zu unterscheiden,
Und meine Seele, wenn sie spricht,
Ist eins nicht und das ander nicht;

bebend

Und sprächen mir vom Frauenlose

An Eurer Statt die Väter, Mose
Samt allen Weissagen, ich ginge
Fort mit dem ersten Jämmerlinge,
Gottlosen, Spötter oder Narren,
Der mir mein Starren und mein Harren
Auf eines Mannes Weg verbrächte,
Und ließe mich nach Mannes Rechte
Gott, der nicht Weib ist weder Mann,
Erringen wie der Mensch es kann,
Und spräche frei mich von Geschlechte!

DIE MUTTER

ungerührt

Da laß Gott selber nur zusehn,
Denn ohn ihn wird sichs nicht vollenden:
Es kann auf Erden nichts geschehn,
Er wirds beschicken und besenden. —
Halt mir die Spindel bis dahin,
Ich will derweil die Splitter kehren.

DIE JUNGFRAU

die Kniende haltend, rasch, mit Bewegung

Mutter, Ihr sollt bei mir nicht knien.

DIE MUTTER

gelassen, zu ihr vom Boden aufblickend

Knien? ist ein Teil von Weibes Ehren;

Ich habe dich auf Knien geboren
Wie ich auf Knien der Ehen Kranz empfing;
Ist kein Geschäfte so gering
Und keine Arbeit so verloren,
Sie wird auf Knien offenbar
Ein Heiligtum und ein Altar.
Wie deine Wiege war, daneben
Ich, da du fiebertest, gekniet,
Und wie das Todbett, darauf eben
Elisabeth von hinnen schied,

alles Folgende mit wachsender ernster Bedeutung, mächtig, doch ohne Erregung

Vor dem ich mit den Nachbarsfrauen,
Eh ich zu dir das Haus betrat,
Auf Knien um das heilige Grauen
Die letzte Weissagung erbat
Zu jener ersten, die erzählt,
Du seist vor Allen auserwählt.

Die Jungfrau kniet jählings nieder, das Gesicht in Händen. Die Mutter hat ihr Geschäft vollendet, die Splitter in den Bausch des Schoßes gesammelt, steht ruhig auf.

Wir habens angehört mit Bangen
Und bangen mit dir seit du bangst.
Es schafft ein göttliches Verlangen
Nach einem Menschen Menschen Angst.
Wir haben dich gewähren lassen

Und auf des Retters Hand gehofft,
Und haben seinen Tritt zu oft
Gehört vermeintlich auf der Gassen, –
Wir haben zu viel Traumgesichte
Bei deiner Träumerei geträumt,
Und viel zu oft, im Schlaf gebäumt,
Schon vorgezittert dem Gerichte,
Als daß dies Haus, das Gott uns gönnte,
Darin du wie im Fieber streichst,
Des Narren Herberg werden könnte,
Dem du des Herren Boten gleichst.
Auch bin ich dessen unbekümmert,
Und weiß, er wird an Gott verderben;
Und räume selber diese Scherben,
Die du nicht ohngefähr zertrümmert.

DIE JUNGFRAU

steht auf

Was meldet mir Elisabeth,
Die Alte, Mutter, die Geweihte?
Sagt mir den Spruch, der mich geleite.

DIE MUTTER

mit höchstem Ernste

Zieh dort an deinem Spinngerät,
Dieweil ichs sag, den Werg zu Faden,
Denn tätig sind des Herren Gnaden.

DIE JUNGFRAU

schreiartig, ganz kurz

Mutter, o Mutter mein, ich kann nicht spinnen!

DIE MUTTER

nach einer Pause, still

Sie sagte nur, ‚Gott ist mit ihr,
Doch laß sie nie mit leeren Händen.' —
Gib denn und halte dein Brevier,
Und bleib, wenn dus denn willst, hier drinnen
Und suche Gott in den vier Wänden,
Drin er so ist wie aller Enden.
Ich geh derweil mein Sach beschicken;
Es werden überlang der Nachbarinnen
Und Freundschaft Töchter das Gestühl,
Daran wir weben oder sticken,
Das sie entlehnten, wiederbringen.
Sieh du statt meiner zu den Dingen.
Laß es am Tor und schließe; es ist schwül,
Da solls nicht lange offenstehn.
Man mag durchs Pförtlein her und wider gehn.

DIE JUNGFRAU

Das ist verstellt mit allerhande Rat.

DIE MUTTER

Ich helf dirs räumen, ehe wer dreintrat.

Kommt ohnehin vor Abend keiner heim,
ferner Donner
Und wenn wer fremd ist, mag er klopfen.
Mich dünkt, das sind die ersten Tropfen,
Sie schmecken mir wie Honigseim.
Die Zeit ist nah, daß uns erlöste
Die Kraft, die unsere Dürre tröste,
Und zu uns kehrte wiederum:
Das Leben und der Tod geht um
Und blicken wie verlorene Geister
Einander an, bis in die Mitte
Zu ihnen sich gesellt der Dritte
Und rechts und links wird eins im Meister!
Sie geht ab. Der falsche Bote taucht langsam auf.

(1904 – 1906)

VELTHEIM

DIESEN* MÖRDER UND ERPRESSER, DIESEN GLÜCKS-soldaten, Agenten, Räuberhauptmann, Jobber und Reisläufer, diesen Piraten auf jedes goldene Cargo vom Wei-

* Ein unter dem falschen Namen Veltheim seit langem abenteuernder norddeutscher Vagabund, der in die südafrikanischen Wirren durch Erschießung des schlimmen Goldwucherers Woolf Joel verwickelt worden war, beschäftigte neuerdings die Presse. Darauf erschienen März 1908 diese Seiten in einer deutschen Zeitung.

berrock bis zum Arnheim des galizisch-südafrikanischen Augenblickskrösus – dies prachtvolle Monstrum habe ich gekannt. Er wird nun die Welt kaum wieder beschäftigen – man weiß, was englisches Gaol bedeutet, und daß die Strafe selbst an diesem Hünenleibe ihre Schuldigkeit getan haben wird, wenn er unter der Last von solchen siebzig Jahren wieder ans Freie taumelt. Diese Enthaftung im Jahre 1928 – wenn England es für gut findet, sie ihn erleben zu lassen – man möchte nicht einmal hoffen, daß sie ein Neuauftauchen bedeuten wird. Und die Welle von Publizität, die soeben doch nur ein Wrack von diesem phänomenalen Kaper ausgeworfen hat, die Vorstrafenliste eines abgeurteilten Hochstaplers, eine Reihe im Grunde gleichgültiger Resultate polizeilicher Erhebungen – drei Tage später, und sie hat selbst das wieder eingeschlungen; darum will ich, der ich ihn eine Woche lang fast täglich gesehen und stundenlang von allen Seiten angesehen habe, die unbeschreibliche Gestalt zu beschreiben versuchen, den Spätling einer ausgestorbenen Rasse, die Karikatur einer Rasse der Zukunft beschreiben, wie ein Reisender, der das letzte Mammut erlebt hätte, es hätte beschreiben müssen, damit etwas von ihm bleibt.

Ich will die Stadt nicht nennen, durch die seine unsinnige Bahn gerade ging, als ein Zufall sie mich tangieren machte – wo er, lange bevor ich ihn sah, gesicherte Menschen von Ruf und Namen mit sich und hinter sich her riß. Er

war noch nicht zwei Tage dort gewesen, und schon das Stadtgerücht. Seine Abenteuer im englischen Kriege, sein mythischer Reichtum, sein Aussehen, der Aufwand seines Treibens hatten ihm mitten in dieser altväterisch formvollen, bis zur Herbigkeit gehaltenen Umgebung eine Sphäre für sich geschaffen, die täglich in dem Maße wuchs, in dem sie aufregender schillerte und blendete; was er dort suchte, abseits von den großen Straßen, auf denen seinesgleichen fährt, schien niemanden zu kümmern; was er selbst darüber angab, große, dreiste, mannshohe und wasserklare Lügen, machte ihn sonderbarerweise — sonderbar nur für mich, der ihn nicht kannte — trotz aller verwegenen Augenscheinlichkeit niemandem zweifelhaft. Gelehrte von Weltruf teilten nach wie vor seinen Tisch im Wirtshause, an den er sie kurz zuvor, noch als Fremder, auf unbegreifliche Weise anknüpfend und festhaltend, vom Nebentische herübergezogen hatte. Denn er liebte die Einsamkeit nicht, bei Tafel nicht und nach aufgehobener Tafel erst recht nicht. Er zog frische Gesellschaft, fremde Gesellschaft, wechselnde Gesellschaft der müden Gesellschaft mit sich selber und wer weiß welchen Gedanken vor; jüngere Leute bildeten ihm Schweif bei den Ausflügen, deren Programm er beim Nachtisch kurz festsetzte, verlegenes Ausweichen halb launig, halb gebieterisch erledigend: »übrigens, wenn Sie Ihre Börse zufällig vergessen haben sollten, das schadet auch nichts.« Börse! sein Gold, das

vom Kap seiner Abenteuer, das vom Arizona seiner Lügen, das echte seiner letzten Räuberbeute, floß und floß über, verflüchtigte die Zechen; krümmte die Rücken der Kellner, erlaubte ihm, sein weltberühmtes Gegenüber, den greisen Teatotaller und Physiologen, mit dem Carré der halbgeleerten Champagnerflaschen im Mittelpunkt der Tafel überlegen zu hänseln – machte die Hufe der Pferde unter den klirrenden Fenstern scharren, wo die Wagen zur Partie bereit standen, öffnete ihm, wer weiß? auch andere als bloß Wirtshaustüren; man munkelte, man zwinkerte. »Mit Männern rumgeschlagen«, das hatte er besorgt; »mit Weibern sich vertragen«, wer sollte das besser verstehen als er? das war der »Herr Baron« in allen Ekken, der »Baron Veltheim«, der kam und ging, gestern von Paris zurück, wo er seinen Makler hatte sprechen müssen, auf zwei Tage an dies Nest gefesselt, wohin sein Rechtsanwalt aus Neapel – der Villa in Sorrent wegen, was weiß ich, des Erbes wegen – ihm hatte entgegenkommen sollen (es ist halbwegs bis Paris), und Schelm genug, einen solchen Klienten warten zu lassen, in Dreiteufelsnamen immer, immer noch nicht kam!

Auf diese Sage hatte ich anfangs, bald halb belustigt, bald halb verwundert, immerhin nur mit halbem Ohr gehört. Aber sie wurde nach und nach stärker als ich, nämlich allerdings dichterisch; und dichterisch war mir von einem zum anderen Tage die Gestalt geworden, die es vermocht

hatte, in der deutlichen und unerbittlichen Luft des Alltags gerade dieser Stadt, wo keiner mehr ist als gilt, noch für anderes gilt als er ist, so vielsagend zu verschwimmen. Als ich kurz darauf von einem der rasch erworbenen Freunde des Menschen gebeten wurde, mit ihnen beiden und wenigen andern den Abend am dritten Orte zu verbringen, fand mich und die übrigen Teilnehmer die festgesetzte Stunde in dem kleinen, fast immer leeren Café auf den Geheimnisvollen wartend. Wir wußten beiläufig alle, daß er den Woolf Joel erschossen hatte; er machte kein Hehl daraus, damals, sondern trug den Skalp am Gürtel. Die Zeitungsberichte über den ersten Prozeß, zu dem die Gewalttat noch in Südafrika geführt hatte, und über seine höchst auffallende Straflosigkeit hinterdrein waren in unser aller Gedächtnis, und er setzte den Tritt, mit dem er den furchtbaren Kanker ausgerottet hatte, nicht nur als bekannt, sondern fast nonchalant als eine Art von Credential zur Einführung in einen fremden Kreis voraus, als Distinktion, die jede ausführlichere Empfehlung entbehrlich machte oder ersetzte.

Dann trat plötzlich durch die aufgestoßene Tür in den gedrückten Zwischenstocksraum ein Riese, von dem man eine Sekunde lang kaum begriff, wie eine Öffnung in dieser niederen Wand ihn eingelassen haben könnte. Ohne Proportion zu allem, was ihn umgab, und darum ungeschlacht, fast rübezahlmäßig einhersteigend, kam er bis zu

uns, ließ sich die Fremden vorstellen, zerdrückte einem nach dem anderen die Finger in seiner unglaublichen Hand, saß und forderte, die Speisekarte laut ablesend, zu essen und zu trinken. Stundenlang aß er dann, ohne Wahl und Ordnung, Teller nach Teller reinfegend und abgebend, vom Augenblick des Kommens bis zum Augenblick des Gehens; dazwischen rauchte er seine zu dreien umeinandergedrehten Havannazigarren, deren verrenkte und zerquetschte Kropfstengel mit dem Importenring zwischen seinen knollig von der Hand gespreizten Fingern voller Wappenkarneole und Smaragde wie aus einem Stück mit seinem eigenen phantastischen Leibe wirkten.

Welch ein Leib! Überhaupt welch ein Unding! Er hatte, um Raum zu haben, sich mit ächzendem Stuhl vom Tisch zurückgestoßen und man konnte ihn betrachten: in Reitgamaschen bis zum Knie, denn er war zu Pferde über Land und, wie es nach seinen Reden schien, bei etwas Freundlichem gewesen; in doppelter Weste, des strengen Winters wegen; sonst schwer und eher altmodisch, im ganzen nachlässig gekleidet: denn allerdings hätte kein Schneider der Welt diesem Gliedergebäude Eleganz aufzuzwingen vermocht. Die Uhr an massiver Goldkette, die Finger von ungefügen alten Juwelen blitzend, einen altertümlichen Solitäre in einer vulgären um den Hals geschnallten Alltagskrawatte; auf dem ungeheuren Leibe, der sich unaufhörlich warf, als ob er nach einem anderen

Elemente verlangte, ein im Verhältnis winziger Kopf mit dünn und blank werdendem Haar und soviel schütterem Bart als wachsen wollte — in dem bis zur völligen Ausdruckslosigkeit verwitterten Gesicht die Augen unter haarlosen Wimpern und Brauen mit so unheimlicher Helligkeit ausfahrend, daß sie fast blicklos wirkten wie der spitzige Glutpunkt der nächsten elektrischen Lampe; mit der tausendfach gekniffenen und gefältelten Haut des Gesichts kontrastierte der pralle Stierhals, der nach oben sich direkt in die unförmlichen, aber sehr vielfach gegliederten Ohrmuscheln fortzusetzen schien, nach unten wie durch einen eignen Schrägmuskel in die enormen Greifarme überging, die überhaupt den Eindruck beherrschten. Auch diese Arme ruhten keinen Moment, sie zielten auf den jeweils angeredeten mit dem Zahnstocher, sie fuhren mit nach dem Kellner knallenden Fingern in die Luft, erhoben sich zu einer Beteuerung, baumelten ungeduldig schlingernd neben dem Stuhle, zuckten auf und fielen, unterstrichen und wehrten ab; unaufhörlich agierten diese gewaltigen Organe vor unseren Augen; wenn der Weck, den er gerade zerbröckelte, ihm aus den Fingern gefallen und in die fernste Ecke des Zimmers gerollt wäre, und er, ohne aufzustehen, hätte mit einer kolossalen Polyphemgebärde den Arm in voller Länge bis dorthin ausgeworfen und den Brocken wieder an den Mund geholt — wir hätten uns nicht mehr gewundert.

Wir wunderten uns überhaupt nicht mehr: Der Mythus saß leibhaft mit uns zu Tisch, Oger und Polyphem, Skiron und Prokrustes, Geryoneus und Rübezahl wurden wahr: die Urzeit hatte aus ihren geheimsten Falten ein aufgespartes, sagenhaftes Greuel hervorgeholt und neben uns gesetzt, einen letztgeborenen halbtierisch halbgöttlichen Sohn gezeugt und in die naseweise Zeit geworfen, die nur ihren Sinnen und keinen Märchen mehr glauben will: den Elementen verwandt, selber elementarisch, einen Landschreck, einen Räuber, einen Mörder vielleicht, einen Fresser und Schlauch, gutartig und bösartig durcheinander, höhnend wie Rübezahl und schonend wie Chiron, von der farblosen Wetterfarbe des Hochgebirgs und des Winterwaldes, zerklüftet und verwittert wie der Fels, träg wie die Erde und tückisch wie das Meer. Mit dem halb gläubigen, halb ungläubigen, religiösen Entsetzen, wie aus dem ersten Kulturfrieden der frühen Weltgeschichte, aus Anfängen der Siedelung und des Vertrauens zur Welt, die Kreatur in die Wildnis zurückblickt als in die eigene Vergangenheit — in den gesetzlosen Unfrieden, der dort bleibt, als ins Geheimnisvollere, den Urkräften nähere — zu Wind, Wetter und Tod, die von dort her dräuen, als zur rebellischen Urgestalt, zum halbtierisch gewordenen, aber heilig gebliebenen Urbild des eigenen Daseins — denn was ist Mythus anders? — mit solchem Entsetzen, mit solcher Religion sahen wir auf den gewaltigen Unhold, solange er

nur grunzend, murrend, lachend und fuchtelnd vor seinen Schüsseln saß und den Hunger stillte. Allmählich begann das Vage sich zu gestalten; was uns von ihm schied, hörte auf, das luftlose Nichts zu sein, und gliederte sich. Er holte aus und log; log immer noch, wie im Mythus und im Märchen gelogen wird, besonnen, reich, unwahrscheinlich, wie aus dem Vollen; einmal im Erzählen drin, sprach er, wenn ihm nichts daran gelegen war, ruckweise auch die Wahrheit, und vor unseren Augen entwickelte sich der Mythus zur Geschichte, zu den Anfängen der Geschichte und entwickelte sich dazu an ihm selber. Der Trolle von eben wurde zum historischen Räuber, zum ritterlichen Wegelagerer, zum Korsaren und Vitalienbruder, zum verwilderten Landsknecht und seinem wüsten Condottiere, zum rohen Glückssoldaten des deutschen Krieges. Für Momente war er das eine oder andere durcheinander, durcheinander der im Mythus fortlebende Schlagtot aus einem Hunnenkriege und der tolle Christian der zitternden Stadtchronik, durcheinander Störtenbecker, Schüttensamen und Peter Unverdorben, in Trümmern eines Panzers, in Fetzen eines Ölrocks, im geschlissenen Plunder der Frundsberger Hose; neben unseren aus zahllosen geschichtlichen Kreuz- und Quersummen in verwickeltster Rechnung resultierten, im wahrsten Sinne des Wortes endlichen Organismen, deren Betrag keine einzelnen Faktoren mehr, sondern deren Summe ihren Ausgang durch keine Analyse mehr erreichen

kann, saß er breit da, dieser Ausgang selbst: als Individuum nur der Sträfling von übermorgen, vielleicht ein schnöder Schandgeselle, vielleicht — denn was wußten wir von ihm? — ja vielleicht der Schlimmste nicht; als Rasse aber ein posthumer Zeuge des unversöhnlichen und unaustilgbaren Welt-Anbeginns, ewig geschichtsloser Urstoff einer im Guten wie im Bösen maßlosen, unerschöpflichen, ungeheuren nationalen Kraft; in jeder seiner Phasen von der Volksphantasie festgehalten und verewigt, der alte Mittelpunkt des Mythus, Kontrastfigur im Heldengesang, durch drei Jahrhunderte des Volksliedes halb denunziert, halb durcheinander verherrlicht und bejammert; heute bestenfalls der Gegenstand eines rasch vergessenen Feuilletons; es ist ein Weg wie der von der rächenden Hand des Theseus und Herakles über das Richtschwert, den Scheiterhaufen und den Galgen Epples von Gailingen zu zwanzig Jahren englischen Zuchthauses, Kette an Kette mit der gebrandmarkten Feigheit, Degeneration und Unbesonnenheit, die zu neun Zehnteln die Zuchthäuser des zwanzigsten Jahrhunderts mit menschlicher Kreatur versorgt.

Er erzählte also; und man denke beileibe nicht an gut erzählte, an zusammenhängend erzählte Erzählung, nicht an die Jagdgeschichte oder die Kriegsanekdote, die man behält; oder an das Abenteuer, aus dem man die hübschen Novellen macht. Er war älter als alle Deskription, alle Adjektive, alles literarische Einverständnis zwischen einem

Redenden und einem Publikum; er war nicht die Literatur, sondern er wartete auf sie, wie das zehnte Jahrhundert auf das zwölfte gewartet hat, das fünfzehnte auf das achtzehnte; er war nicht der Dichter, sondern er saß ihm unbewußt gegenüber, wie das Gebirge, das von sich nichts weiß, dem Maler gegenübersteht, den es nicht kennt; er gab keinen Text, er hatte keinen Spiegel in der Hand, er sprang nicht aus sich heraus, um sich aus der Distanz zu fixieren und zu beobachten; den Zusammenhang, in dem er etwas oder alles bedeutete, kannte er nicht, und wußte nicht, daß ein solcher Geschichts- und Geschichtenzusammenhang voller Beziehungen in uns auflebte, indes er ihn zyklopisch illustrierte — absichtslos illustrierte, ich scheue das Wort nicht: der komplizierte Verteidigungsstand unserer Gesellschaft, den der moderne Durchschnitt des gemeinen Hochstaplers voraussetzt, dem seine Geschmeidigkeit und Berechnung, seine Psychologie und sein blitzschneller Übergang aus Apperzeption in Entschluß sich anpaßt, dies ganze System aus Mißtrauen, Reserve, Erfahrung, Blasiertheit, und seine höchst verfeinerten Mittel der Äußerung waren für diesen Berserker so wenig zu übersehen und in etwa angreifbaren Punkten zu fassen wie die Forts von Port Arthur für Timur oder Dschingiskhan. Ich will mich dafür verbürgen, daß er keinem der Opfer gegenüber, deren Liste die Zeitungen aufgezählt haben, aktiver vorgegangen ist als uns gegenüber, die nur durch fehlende Gelegenheit zu Un-

treue, Frevel und Gewalttat davor bewahrt worden sind, jene Liste zu vermehren. Die bloße Vorstellung, dieser Block Granit, an dem nichts gefährlich war als die Macht, die seine Gesteinstaubheit und seine mörderische Last durch die Straßen rollte, könnte sich als Entraineur gebärden, wäre grotesk gewesen. Der bloße Versuch von seiner Seite, wenn er innerhalb seiner Möglichkeiten gelegen hätte, mußte ihn sofort wie auf den tönernen Füßen des Propheten in sich zusammenbrechen machen – während die Handgreiflichkeit seiner Lügen wiederum jedem anderen als ihm sofort den Boden unter den Füßen fortgerissen hätte. Nur weil er, und solange er, er selber war, blieb er unwiderstehlich; aber soviel primitive Schlauheit in ihm steckte, ich glaube nicht, daß er sich aus Schlauheit darauf beschränkte, echt zu sein. Seine monströse Inkongruenz zu allem, was ihn in dem neuen Europa oder, wenn man lieber will, in der alten Welt umgab, war seine Kraft. Jede neue Absurdität, durch die er seine absurde Verhältnislosigkeit vor aller Augen demonstrierte, vereinheitlichte und verstärkte seine Wirkung auf diese Augen. Man konnte a priori an ihm zweifeln, den eigenen Sinnen mißtrauen, das ganze Phänomen ignorieren: gab man aber sein Dasein überhaupt einmal logisch zu, so war man in seiner Gewalt, wie man in der Gewalt des Theaters ist, das Theater auf seine eigenen und einmaligen Bedingungen hin akzeptiert, sobald die hinter uns zuschlagende Logentür eine be-

sondere Illusion statt der alltäglichen Illusion, ein besonderes kritisches Organ statt des kritischen Verhältnisses gegen das Leben des Tages einschaltet; ja es war gerade seine großartige Unwahrscheinlichkeit, die ihn so sublim wahrscheinlich machte, gerade das Ungeheuerliche seiner Unglaubwürdigkeit, was seine Glaubwürdigkeit in höchstem Sinne verstärkte.

Diese Lügen machten, daß wir ihm Wahrheiten, die er nicht sagte und hätte sagen können, glaubten — was sage ich, glaubten, daß wir sie einleuchtender erlebten, als der wahrheitsgetreue Bericht sie uns hätte mitleben machen können; was er in einem nachlässigen und höhnischen Tone, der eher abwehren als anlocken zu wollen schien, ins Gespräch hineintrumpfte, waren Utislügen, Schelmuffskylügen, Falstafflügen, Shakespearesche, Cervantessche Lügenfunde; aber sie brachten die Luft seiner Welt aus dem Bodenlosen mit herauf; sie konstruierten vor uns den ganzen Hausrat seiner phantastischen Phantasie, die Data seines Lebens, sie ließen die Elemente, die Umstände, die Zonen und die Atmosphären, die Schicksale und Faktoren in einer Sekunde überblicken, die dies innere Leben beherrscht, dies äußere Leben gebildet hatten. Abenteuerlicher, mythischer, märchenhafter, absurder als das Absurdeste, was er aus der Luft griff, stiegen die Formen seines wirklichen, gelebten und geduldeten Gewaltlebens mit dieser seiner Luft herauf; und diese Lügen wirkten nun an

sich nur noch als der geringe Quellenwert ältester Menschheitsurkunden, als die historische Unbehilflichkeit der Urzeit, das Wesentliche über sich selbst auszusagen, lügenhaft, wie der Anfang aller Geschichte lügenhaft ist, wie die Lüge älter ist als die Wahrheit, dies unter Schmerzen spät geborene Kind der Reife zur Welt.

So erzählte er. So hatte er erzählt: plötzlich, ehe wir uns versahen, war er vor uns real geworden; nicht mehr bloß das Naturspiel, ein in Rock und Hosen umgehender Rest Völkerwanderung und Faustrecht, aus dem Blute der »Untreuen«, Sibichs und Wolfharts, Ganelons und Ilsans; immer noch die rohe Tücke, die zutäppische Grausamkeit, frevelhafter verwilderter Leibestrotz, Verrat und Raub, vorsittlich und unsittlich. Aber er trug unsere Tracht nicht mehr wie um uns zu narren, sondern sie saß ihm echt am Leibe; geradeswegs aus den modernsten Mittelaltern, aus den heutigsten Urzeiten kam er glaublich und faßlich bis an unseren Wirtshaustisch geschritten: er kam als heimatloser Maat von einem ordinären Übersee-Zweimaster mitten in einer meuterischen finsteren Bemannung ohne Papiere, mit einem überklebten Vorgestern und einem besudelten Übermorgen im Fahrtbuche; aus der Koje eines Schiffes kam er gestrauchelt, das zwischen den Zeiten passiert wie zwischen den Häfen, wo man da ist wie eben nach der Schöpfung — alles das was wir Welt nennen, weit hinten, jenseits von Einsamkeit und Wüste, die Wüste des

einsamen Wassers und des Todes nur jenseits von einer Planke, und nicht so viel wie eine Planke zwischen sich selbst und der Unheimlichkeit des Nachbarn in der nächsten Hängematte mit dem glatten Gesicht und den ungleichen Augen. Er kam aus einer Mine. Der entsprungene Mörder, der vom Fortgange der Menschheit ausgeschiedene Rest Tierheit hing an seinem einen Arme, und über seinen anderen hing sich das Kantinenmensch, — das Rudel hinterdrein, das sie ihm bestritt; der Dunst der Mine, das blinde Labyrinth der Mine, der erstickte Kampf, von dem niemand erfahren hat als ein Winkel in der Mine, das Faustrecht der Mine haftete in seinen Kleidern wie Schuttbrokken, wie der Revolver in der Tasche. Er war weg und kam mit Südafrika zurück, das Land an den Fersen nachziehend wie einen Nebel, der sich erst gestaltete; zuerst nur ein Saum Küste wie das Italien der Punier-Zeit, ein dünner Zusammenhang von Landungsstellen, Häfen und Faktoreien; dahinter lagen die Bergwerke. Hinter dem Pfadlosen dämmerten die Goldflöze auf, und jungfräuliche Striche blauen Tons, in den die Diamanten gebettet sind. Er kam von den Stämmen des Hinterlandes, die absterben und neuwachsen wie der Urwald, durch die Stämme der ersten, schon halb entarteten Einwanderer im Zwischengebiete, mit Herden und Siedelungen, und war nun zwischen den fremden Händlern und Händler-Bünden in Häfen und Barackenstädten; den Phöniziern dieser Urzeit,

Wucherern und Konquistadoren wie die alten, mit Kriegsschiffen und Heeren stabilierter Weltmächte hinter sich wie ehemals, zäh wie Ratten, widerlich minderwertig bis auf den einzigen harten Instinkt der Plünderung bis aufs Geripp. Er war jetzt eine historische Figur, der Typus einer Gesellschaft, wie sie der Übergang einer Urzeit ins Mittelalter erzeugt, wo jeder Exponent der höheren Entwicklung alle ihre weltlichen Stände und Möglichkeiten in sich allein begreifen muß. Der Händler war auch noch Seemann, der Seemann Siedler, der Siedler Züchter und Farmer, der Farmer Gräber, der Gräber Troupier, der Troupier Politiker, der Politiker wieder Händler. Der Handel war noch halb Raub, der Gewinst noch halb Betrug, das Recht noch halb Gewalt, der Krieg noch halb Mord, und alles dies, Handel, Gewinst, Recht und Sitte, immer noch halb Krieg oder drei Schritt vom Kriege.

Machte man die Augen wieder auf, so umwitterte ihn das gewaltige Mittelalter des heutigen Amerika; ein innerlich zentralisiertes, oberflächlich nach der herrschenden Weltmode zugestutztes Neuland wie das Italien des Hellenismus, das die Scham gelernt hat, und dessen Roheit schon Korruption heißt; wo die Gewalt, die stracks aufs Imperium der Welt losgeht, alles erzwingen kann, aber den ökumenisch geltenden Rechtsanschein und eine allgemeine ethische Konvention schon wahren muß; die Barbarei eines ungeheuerlichen Menschenab- und zustroms, alle bar-

barischen Stufen vom frischen Landstreichertum bis zum Protzenkult als Staatsreligion nebeneinander bewahrend — mittelalterlich gebändigt nur von den Klammern dieses Rechtsanscheins, dieser Schicklichkeit, der Ideologie einer fremden älteren Kultur; und das wilde Werden einer jugendlichen Gesellschaft, die ihre eigene Form erleben und finden muß, immer wieder mit Blut und Flammen, mit Unzucht und Untreue das doppelte Gefüge, das der Schicklichkeit und das der Heuchelei durchbrechend; die Frauen in ihren beiden mittelalterlichen Kontrastmöglichkeiten, vergötterte Idole einer vom Kampf aufgebrauchten männlichen Gesellschaft und zuchtlose Beute des Abenteurers, der neben ihr hergeht; über zehntausendköpfigen, hunderttausendköpfigen Massen, entwürdigten Lastträgern, wie die Geschichte keine kennt; die Repräsentanten jenes Imperiums, wie die Schatten des Cäsar und des Crassus, der Ezzeline und Sforza, auftauchend aus dem unaufhörlichen Krisen aller Besitzwerte — Gewalthaber von Fuß auf aus Haustein, mit dem nackten, halbantik geschnittenen Gesicht, immer noch vier, fünf Herrschaftsbetätigungen in sich vereinigend wie im ausgehenden Mittelalter Europas. Monumentalbilder tyrannischer Händler, Zoll von jeder Straße nehmend, den Zehnten von jedem Ertrag und jeder Ware jeden Marktes: von diesen Männern, diesen Frauen, diesen Massen, diesem Rechtszustand war er hergekommen, diese Karikatur, der arme Berserker, mit leeren Händen.

Und dies ganze Stück Menschheit ist nun in London abgeurteilt worden vor den Schranken von Old Bailey, nach Gesetzen einer kleinen hochentwickelten Insel im Atlantischen Ozean, und ist nach Gesetzen, welche englische Ausschreitungen auf eben dieser Insel bestrafen, verdammt worden, zu zwanzig Jahren englischen Zuchthauses. Den Gedanken ganz ausdenken, heißt stille werden. Europa, das die Gleichheit aller Welt und die Uniformität aller Kreatur in Zwangskurs bringt, den Begriff der Geschichte aus Gegenwart und Zukunft streichen will und als Theater-Requisit der Vergangenheit in Lehrbücher für mittlere Klassen relegiert — Europa kann nicht anders handeln; aber die Welt selber, die alte jugendlich heilige Wildnis rings um die kleine Zitadelle von Sicherheit, die wir alleine kennen, reißt für Minuten das Wort an sich, das heut nur dem klingt, der Ohren hat zu hören, und übermorgen laut genug dröhnen kann, um auch den stumpfst gewordenen Nerv zur Wahrheit wachzurütteln. *(1908)*

SCHLUSS DER EPILEGOMENA ZU DANTE I

ÜBER JEDEN ZWISCHEN ZWÖLFHUNDERTACHTZIG und dreizehnhundert in Florenz öffentlich auftretenden und namhaften Florentiner sind wir aus direkten Quellen besser unterrichtet als über Dante d'Alaghiero. Die Ver-

bannung eines als problematisch angesehenen, fast freundlosen, ehedem in *rime volgari* namhaften, mit dem Rufe tiefer Studien ausgestatteten Menschen von geringem Hause läßt Florenz noch Jahrzehnte gleichgültig; das zeigt sich bis in die Äußerlichkeiten der armseligen Überlieferung aller Dantischen Werke, mit Ausnahme der Commedia, die ausnahmslos aus späten Abschriften eines einzigen schon ganz verkommenen, irgendwie dem Untergange entronnenen Textes, und zwar nie eines florentinischen Textes besteht, während der Dichter alles getan haben muß, um Handschriften seiner Werke in Florenz für sich werben zu lassen. Daß sie sich nicht erhalten haben und nicht die Überlieferung des Textes tragen halfen, beweist, daß man dem Autor menschlich kein Gewicht gab. Daß seine nach Florenz gesandten Briefe zum Teile noch verloren gehen konnten, nachdem Giovanni Villani und Quattrocentisten, wie Leonardo Bruni, sie gekannt und mit Augen gesehen hatten, verstärkt diesen Beweis. Bedenkt man, daß der Erfolg der Vita Nova ein so zweideutiger gewesen sein muß, daß das Buch, abgesehen von seinem reißenden Veralten, keine Spur ließ, aber auch Dante die Lust zu weiteren Publikationen benahm, so daß er in den folgenden acht bis neun florentinischen Jahren nichts Buchmäßiges mehr veröffentlicht hat, und daß in diesen Jahren die ganze Florentiner Bühne voller starker handelnder Figuren steht, die ein leidenschaftliches Interesse bean-

sich nur noch als der geringe Quellenwert ältester Menschheitsurkunden, als die historische Unbehilflichkeit der Urzeit, das Wesentliche über sich selbst auszusagen, lügenhaft, wie der Anfang aller Geschichte lügenhaft ist, wie die Lüge älter ist als die Wahrheit, dies unter Schmerzen spät geborene Kind der Reife zur Welt.

So erzählte er. So hatte er erzählt: plötzlich, ehe wir uns versahen, war er vor uns real geworden; nicht mehr bloß das Naturspiel, ein in Rock und Hosen umgehender Rest Völkerwanderung und Faustrecht, aus dem Blute der »Untreuen«, Sibichs und Wolfharts, Ganelons und Ilsans; immer noch die rohe Tücke, die zutäppische Grausamkeit, frevelhafter verwilderter Leibestrotz, Verrat und Raub, vorsittlich und unsittlich. Aber er trug unsere Tracht nicht mehr wie um uns zu narren, sondern sie saß ihm echt am Leibe; geradeswegs aus den modernsten Mittelaltern, aus den heutigsten Urzeiten kam er glaublich und faßlich bis an unseren Wirtshaustisch geschritten: er kam als heimatloser Maat von einem ordinären Übersee-Zweimaster mitten in einer meuterischen finsteren Bemannung ohne Papiere, mit einem überklebten Vorgestern und einem besudelten Übermorgen im Fahrtbuche; aus der Koje eines Schiffes kam er gestrauchelt, das zwischen den Zeiten passiert wie zwischen den Häfen, wo man da ist wie eben nach der Schöpfung — alles das was wir Welt nennen, weit hinten, jenseits von Einsamkeit und Wüste, die Wüste des

einsamen Wassers und des Todes nur jenseits von einer Planke, und nicht so viel wie eine Planke zwischen sich selbst und der Unheimlichkeit des Nachbarn in der nächsten Hängematte mit dem glatten Gesicht und den ungleichen Augen. Er kam aus einer Mine. Der entsprungene Mörder, der vom Fortgange der Menschheit ausgeschiedene Rest Tierheit hing an seinem einen Arme, und über seinen anderen hing sich das Kantinenmensch, — das Rudel hinterdrein, das sie ihm bestritt; der Dunst der Mine, das blinde Labyrinth der Mine, der erstickte Kampf, von dem niemand erfahren hat als ein Winkel in der Mine, das Faustrecht der Mine haftete in seinen Kleidern wie Schuttbrokken, wie der Revolver in der Tasche. Er war weg und kam mit Südafrika zurück, das Land an den Fersen nachziehend wie einen Nebel, der sich erst gestaltete; zuerst nur ein Saum Küste wie das Italien der Punier-Zeit, ein dünner Zusammenhang von Landungsstellen, Häfen und Faktoreien; dahinter lagen die Bergwerke. Hinter dem Pfadlosen dämmerten die Goldflöze auf, und jungfräuliche Striche blauen Tons, in den die Diamanten gebettet sind. Er kam von den Stämmen des Hinterlandes, die absterben und neuwachsen wie der Urwald, durch die Stämme der ersten, schon halb entarteten Einwanderer im Zwischengebiete, mit Herden und Siedelungen, und war nun zwischen den fremden Händlern und Händler-Bünden in Häfen und Barackenstädten; den Phöniziern dieser Urzeit,

Wucherern und Konquistadoren wie die alten, mit Kriegsschiffen und Heeren stabilierter Weltmächte hinter sich wie ehemals, zäh wie Ratten, widerlich minderwertig bis auf den einzigen harten Instinkt der Plünderung bis aufs Geripp. Er war jetzt eine historische Figur, der Typus einer Gesellschaft, wie sie der Übergang einer Urzeit ins Mittelalter erzeugt, wo jeder Exponent der höheren Entwicklung alle ihre weltlichen Stände und Möglichkeiten in sich allein begreifen muß. Der Händler war auch noch Seemann, der Seemann Siedler, der Siedler Züchter und Farmer, der Farmer Gräber, der Gräber Troupier, der Troupier Politiker, der Politiker wieder Händler. Der Handel war noch halb Raub, der Gewinst noch halb Betrug, das Recht noch halb Gewalt, der Krieg noch halb Mord, und alles dies, Handel, Gewinst, Recht und Sitte, immer noch halb Krieg oder drei Schritt vom Kriege.

Machte man die Augen wieder auf, so umwitterte ihn das gewaltige Mittelalter des heutigen Amerika; ein innerlich zentralisiertes, oberflächlich nach der herrschenden Weltmode zugestutztes Neuland wie das Italien des Hellenismus, das die Scham gelernt hat, und dessen Roheit schon Korruption heißt; wo die Gewalt, die stracks aufs Imperium der Welt losgeht, alles erzwingen kann, aber den ökumenisch geltenden Rechtsanschein und eine allgemeine ethische Konvention schon wahren muß; die Barbarei eines ungeheuerlichen Menschenab- und zustroms, alle bar-

barischen Stufen vom frischen Landstreichertum bis zum Protzenkult als Staatsreligion nebeneinander bewahrend — mittelalterlich gebändigt nur von den Klammern dieses Rechtsanscheins, dieser Schicklichkeit, der Ideologie einer fremden älteren Kultur; und das wilde Werden einer jugendlichen Gesellschaft, die ihre eigene Form erleben und finden muß, immer wieder mit Blut und Flammen, mit Unzucht und Untreue das doppelte Gefüge, das der Schicklichkeit und das der Heuchelei durchbrechend; die Frauen in ihren beiden mittelalterlichen Kontrastmöglichkeiten, vergötterte Idole einer vom Kampf aufgebrauchten männlichen Gesellschaft und zuchtlose Beute des Abenteurers, der neben ihr hergeht; über zehntausendköpfigen, hunderttausendköpfigen Massen, entwürdigten Lastträgern, wie die Geschichte keine kennt; die Repräsentanten jenes Imperiums, wie die Schatten des Cäsar und des Crassus, der Ezzeline und Sforza, auftauchend aus dem unaufhörlichen Krisen aller Besitzwerte — Gewalthaber von Fuß auf aus Haustein, mit dem nackten, halbantik geschnittenen Gesicht, immer noch vier, fünf Herrschaftsbetätigungen in sich vereinigend wie im ausgehenden Mittelalter Europas. Monumentalbilder tyrannischer Händler, Zoll von jeder Straße nehmend, den Zehnten von jedem Ertrag und jeder Ware jeden Marktes: von diesen Männern, diesen Frauen, diesen Massen, diesem Rechtszustand war er hergekommen, diese Karikatur, der arme Berserker, mit leeren Händen.

Und dies ganze Stück Menschheit ist nun in London abgeurteilt worden vor den Schranken von Old Bailey, nach Gesetzen einer kleinen hochentwickelten Insel im Atlantischen Ozean, und ist nach Gesetzen, welche englische Ausschreitungen auf eben dieser Insel bestrafen, verdammt worden, zu zwanzig Jahren englischen Zuchthauses. Den Gedanken ganz ausdenken, heißt stille werden. Europa, das die Gleichheit aller Welt und die Uniformität aller Kreatur in Zwangskurs bringt, den Begriff der Geschichte aus Gegenwart und Zukunft streichen will und als Theater-Requisit der Vergangenheit in Lehrbücher für mittlere Klassen relegiert — Europa kann nicht anders handeln; aber die Welt selber, die alte jugendlich heilige Wildnis rings um die kleine Zitadelle von Sicherheit, die wir alleine kennen, reißt für Minuten das Wort an sich, das heut nur dem klingt, der Ohren hat zu hören, und übermorgen laut genug dröhnen kann, um auch den stumpfst gewordenen Nerv zur Wahrheit wachzurütteln. *(1908)*

SCHLUSS DER EPILEGOMENA ZU DANTE I

ÜBER JEDEN ZWISCHEN ZWÖLFHUNDERTACHTZIG und dreizehnhundert in Florenz öffentlich auftretenden und namhaften Florentiner sind wir aus direkten Quellen besser unterrichtet als über Dante d'Alaghiero. Die Ver-

bannung eines als problematisch angesehenen, fast freundlosen, ehedem in *rime volgari* namhaften, mit dem Rufe tiefer Studien ausgestatteten Menschen von geringem Hause läßt Florenz noch Jahrzehnte gleichgültig; das zeigt sich bis in die Äußerlichkeiten der armseligen Überlieferung aller Dantischen Werke, mit Ausnahme der Commedia, die ausnahmslos aus späten Abschriften eines einzigen schon ganz verkommenen, irgendwie dem Untergange entronnenen Textes, und zwar nie eines florentinischen Textes besteht, während der Dichter alles getan haben muß, um Handschriften seiner Werke in Florenz für sich werben zu lassen. Daß sie sich nicht erhalten haben und nicht die Überlieferung des Textes tragen halfen, beweist, daß man dem Autor menschlich kein Gewicht gab. Daß seine nach Florenz gesandten Briefe zum Teile noch verloren gehen konnten, nachdem Giovanni Villani und Quattrocentisten, wie Leonardo Bruni, sie gekannt und mit Augen gesehen hatten, verstärkt diesen Beweis. Bedenkt man, daß der Erfolg der Vita Nova ein so zweideutiger gewesen sein muß, daß das Buch, abgesehen von seinem reißenden Veralten, keine Spur ließ, aber auch Dante die Lust zu weiteren Publikationen benahm, so daß er in den folgenden acht bis neun florentinischen Jahren nichts Buchmäßiges mehr veröffentlicht hat, und daß in diesen Jahren die ganze Florentiner Bühne voller starker handelnder Figuren steht, die ein leidenschaftliches Interesse bean-

spruchen, so ist die Vernachlässigung begreiflich. Erst einer neuen Generation von Florentinern hallt aus der fernen breiten Romagne undeutlich der Name eines ehemaligen Landsmannes wieder zu, umwittert von dem Ruhme oder dem abergläubischen Gerüchte seiner Höllenfahrt. Aber erst Boccaccio bringt die Wende und die Entdeckung des verschollenen einheimischen Genies, und in seiner begeisterten, aber schablonenhaften Prägung empfängt Florenz und durch Florenz Italien und die Welt das bis heute kaum erschütterte Bild, eine Idealgestalt von Renaissancezug und renaissancerhetorischer Prägung, daher mit stoischen Elementen aus der Schulbuch-Antike versetzt. Wie wenig Boccaccios Spüreifer in Florenz über Dantes Florentiner Jahre noch hat erfragen und ermitteln können, ist zwar allgemein bekannt, aber seiner Bedeutung nach nicht immer durchdrungen. Daß er nichts seinem Heros Nachteiliges ins Elogium mit aufgenommen haben würde, darf als sicher gelten, — dem immer noch starken Argwohn, wenn auch ohne detaillierte Daten, war nur durch den absolutesten Superlativ zu begegnen, und so entstand als mittlere Richtung zwischen vager Detailkenntnis und rhetorischer Allgemeinheit die blühende unzuverlässige Linie des Idealporträts, die nur dort, wo sie Dantische Selbstzeugnisse paraphrasiert, lebendiger geschnitten ist. Hätte nicht der fleißige und begeisterte Mitbürger, der noch im vierzehnten Jahrhundert, mit der Commedia in der Hand, Florenz

gaßauf, gaßab nach verlöschenden Greisenerinnerungen an Menschen, Namen, Dinge, Orte des Gedichtes durchstöbert — er ist unter dem Namen des Anonimo Fiorentino erhalten —, seine unschätzbaren Rettungen beigetragen, — wir wären für die älteste Erklärung des Gedichtes auf die Lombarden, Romagnolen, Pisaner angewiesen, die sich seiner im richtigen Gefühle annahmen, — wo nicht durch den Mund des Familiaren seiner letzten Jahre, der sich hinter dem sogenannten Ottimo Comento verbirgt, Dante vielleicht selbsterklärend zu uns spricht. Eine ganze Weile noch ist neben den ältesten Enkomiasten der Strom des Widerwillens und der Widergesinnung deutlich spürbar und bis in die Kommentierung der Commedia hinein aufzuweisen. Daß zwischen dem in Florenz gescheiterten Dichter der Rime Nove und der Vita Nova einerseits und dem großen, das Fazit seiner Seele und seiner Epoche ziehenden Genius der Commedia noch ein dritter, wie immer verschatteter Dante steht, eine höfische Figur an Höfen der Dynasten und Tyrannen, zwischen der Grimasse der Hofnarren, der Eleganz der Hofherren, den freieren Sitten der leidenschaftlich harten oder leidenschaftlich zerschmelzenden Schwestern Gaias und Cunizzas, Francescas und Parisinas: Gedichtschatten hinter einem warmen, großartigen und zugleich süß und bitter blühenden Geschlechte von Göttinnen dieses heftigen Blutes: wie das Frauenbild, dem der Brief an den Markgrafen Moroello den ‚freien

Willen‘ opfert, wie das goldhaarige Steinbild im grünen Gewande, Blumen im krausen Scheitel und die Raserei des großen Provençalen zwischen den Lippen zerflüsternd – das *anc eu no l. ai mas ela m. a*, mit dem nun der Ringkampf der Sestinen und des *Trobar clus* beginnt — immer zuckte dies alles noch hin und her, es hielt sich hier und da und bestritt die erstarkende Schablone der Beatricen-Monarchie, des politischen Catonismus, des schuldlosen zensorischen Opfers von Schurken und Blinden. Im kleinen des italienischen Einzelschicksals vollzog sich langsam wie im großen eines alten Volksschicksals, des Volksschicksals von Israel, die dogmatische Statuierung der Sage vom unverbrüchlichen sittlichen und sinnlichen Monotheismus aus der Offenbarung vor dem Auserwählten, rings von Vielgötterei Umgebenen. Der Gedanke an diese Parallele könnte in dem alternden Dante selber gewesen sein und färbt Beatricens Purgatorioworte mit einem jesaianischen Zorn- und Prophetentone. Aber dieser wie jener Monotheismus war nicht ohne weiteres fertig in die Welt gesprungen, sondern das erkämpfte Seelengut von Verbannungen, namenlosen geschichtlichen und seelenbildenden Leiden. Der Mensch und das Volk beginnen nicht mit solchen Gesetzen, sondern enden mit einer großen Rückkehr zu ihren unschuldigsten Ahnungen der Frühe und bauen aus dieser Rückkehr ewige Formen auf, aber zwischen jenen Ahnungen und diesen Formen donnert und wälzt sich in den

Klüften der Lebensschuld das Drama von Untergang, Unrecht und Verklärung, der Reichtum des unsterblichen Kampfes um die Freiheit, der mehr wert ist als bloße Reinheit und bloße Konsequenz. Die großen Historiker des letzten Jahrhunderts haben durch die Pentateuch-Analyse verstehen gelehrt, daß, was jenes Volk an seinen Anfang als heroische Mission und Gottesgnade setzte, in Wahrheit sein selbsterrungenes Seelengeschöpf und Seelenziel war, erst spät zurückgespiegelt auf die Dokumente und Fiktionen seiner Uralter. Die Analyse der Vita Nova, die hier nicht hat durchgeführt werden können, würde erweisen, daß dies Buch nur der erste Akt einer monotheistischen Restauration von Dantes Lebensprinzipe gewesen ist, mitten in Zeiten zerstreuten und schwergestraften Aufgehens in den wirren Kräften seines Zeitalters, rings umgeben von wahllosen oder labyrinthischen Interregnen. Etwa sechs Jahre nach der Abfassung setzt der Dichter die Vision der Commedia an, also den erreichten Tiefstand seiner sündigen Verirrung; es ist das Jahr seines Priorates, also des, äußerlich angesehen, höchsten Gipfels seiner weltlichen Laufbahn, in dem er sich am tiefsten gesunken, nach anfänglicher Ermannung aufs neue zurückgefallen und nun von drei bestialischen Gefahren, pantherhafter Wollust, wölfischer Erdengier, brüllendem und reißendem Hochmut, bedroht fühlt; als Ehrgeizigen, an Gütern Hängenden, nach Frauen Trachtenden beichtet er sich; als von

Erdenmakeln durch die Gesichte einer entrückten Woche Reingefegten, ewiger Ansichten der Welt Gewürdigten stellt er sich darum schon dar, weil das zwei Jahre später ihn treffende Exil, das einen schon Aufgeklärten und Abgeklärten treffen muß, nach rückwärts und vorwärts die Perspektive verschiebt; während in Wahrheit es spätere, immer noch sehr viel spätere Jahre sind, die, im Sinne des seelisch überzeugenden Erlebnisses, die Vision schaffen und bestimmen, aus der das Gedicht hervorgehen konnte. Wie Miltons Leben, so ist das Dantes erst in ergrauten Haaren werkreif und formruhig geworden. Den ganzen Mittelraum erfüllen die erdrückten Kämpfe der ungestillten Physis, mit ihrem Ringen nicht um das Bild der Welt, sondern, wie oft immer bekämpft und abgestritten, um die Welt selber: um den Sieg, um die Eroberung, um die Bezwingung des Gegners, um den Triumph der Sache, um den Lorbeer, um die Herrschaft — und als Inbegriff zugleich und Symbol alles dessen, um Kranz, Mund und Schoß und Krone des schwerst zu bezwingenden, des höchsten, des endlich sättigenden Weibes. Es ist der Tiefsinn der Weltgeschichte, zweimal den gleichen Kampf in die Seele des starrsten Mannes und des heimlichsten verlegt zu haben, die des christwilligen Puritaners des englischen Seicento, die des romwilligen Stoikers des italienischen Dugento, die beide, um sich überhaupt auszudrücken, mit der hinter ihnen sich erhebenden schematischen Wunschwelt der

Klüften der Lebensschuld das Drama von Untergang, Unrecht und Verklärung, der Reichtum des unsterblichen Kampfes um die Freiheit, der mehr wert ist als bloße Reinheit und bloße Konsequenz. Die großen Historiker des letzten Jahrhunderts haben durch die Pentateuch-Analyse verstehen gelehrt, daß, was jenes Volk an seinen Anfang als heroische Mission und Gottesgnade setzte, in Wahrheit sein selbsterrungenes Seelengeschöpf und Seelenziel war, erst spät zurückgespiegelt auf die Dokumente und Fiktionen seiner Uralter. Die Analyse der Vita Nova, die hier nicht hat durchgeführt werden können, würde erweisen, daß dies Buch nur der erste Akt einer monotheistischen Restauration von Dantes Lebensprinzipe gewesen ist, mitten in Zeiten zerstreuten und schwergestraften Aufgehens in den wirren Kräften seines Zeitalters, rings umgeben von wahllosen oder labyrinthischen Interregnen. Etwa sechs Jahre nach der Abfassung setzt der Dichter die Vision der Commedia an, also den erreichten Tiefstand seiner sündigen Verirrung; es ist das Jahr seines Priorates, also des, äußerlich angesehen, höchsten Gipfels seiner weltlichen Laufbahn, in dem er sich am tiefsten gesunken, nach anfänglicher Ermannung aufs neue zurückgefallen und nun von drei bestialischen Gefahren, pantherhafter Wollust, wölfischer Erdengier, brüllendem und reißendem Hochmut, bedroht fühlt; als Ehrgeizigen, an Gütern Hängenden, nach Frauen Trachtenden beichtet er sich; als von

Erdenmakeln durch die Gesichte einer entrückten Woche Reingefegten, ewiger Ansichten der Welt Gewürdigten stellt er sich darum schon dar, weil das zwei Jahre später ihn treffende Exil, das einen schon Aufgeklärten und Abgeklärten treffen muß, nach rückwärts und vorwärts die Perspektive verschiebt; während in Wahrheit es spätere, immer noch sehr viel spätere Jahre sind, die, im Sinne des seelisch überzeugenden Erlebnisses, die Vision schaffen und bestimmen, aus der das Gedicht hervorgehen konnte. Wie Miltons Leben, so ist das Dantes erst in ergrauten Haaren werkreif und formruhig geworden. Den ganzen Mittelraum erfüllen die erdrückten Kämpfe der ungestillten Physis, mit ihrem Ringen nicht um das Bild der Welt, sondern, wie oft immer bekämpft und abgestritten, um die Welt selber: um den Sieg, um die Eroberung, um die Bezwingung des Gegners, um den Triumph der Sache, um den Lorbeer, um die Herrschaft — und als Inbegriff zugleich und Symbol alles dessen, um Kranz, Mund und Schoß und Krone des schwerst zu bezwingenden, des höchsten, des endlich sättigenden Weibes. Es ist der Tiefsinn der Weltgeschichte, zweimal den gleichen Kampf in die Seele des starrsten Mannes und des heimlichsten verlegt zu haben, die des christwilligen Puritaners des englischen Seicento, die des romwilligen Stoikers des italienischen Dugento, die beide, um sich überhaupt auszudrücken, mit der hinter ihnen sich erhebenden schematischen Wunschwelt der

des Geschehen überzeugen, wie sehr die Erklärung und der Gang der Handlung aus fertigen Gedichten heraus paraphrasiert ist: die Gestalt, in der der Schriftsteller sich selber gesehen hat und andere ihn zu sehen hat zwingen wollen, das Kunstgebilde und Willensgebilde dieser Gestalt hat er wie eine fremde Gestalt ruckweise, seitenweise, satzweise dargestellt. Wie eine fremde Gestalt: das heißt nicht, als wäre sie eine fremde Gestalt, die sie nicht ist, sondern wie die fremde Gestalt, die sie ist. Das Buch, von dem man die Selbsterforschung der modernen Seele ableitet, ist hierin das letzte und krönende, das im Grunde erst satt aussprechende Werk mittelalterlicher Typenschilderung seelischer Vollkommenheit. Diesen Typus, an dem er sich mißt und mit dem er sich zu identifizieren strebt, stellt Dante als das Objekt seiner Aspiration, als seine vergötterte Idealität, von außerhalb und ihm gegenüberstehend dar, sehnsüchtig, es ganz in sich aufzunehmen und sich mit ihm zu mischen, und von der ersten Seite an mit dem advokatorischen Anspruche, sich mit ihm bis zur Kongruenz identifiziert zu haben. Was diesem Ideale nicht völlig kongruiert, merzt er aus und tilgt er ab, sein ganzes wirkliches seelisches Leben, von dem er auf einer solchen Grundlage nichts verraten, bei einer solchen Anlage des Buchs nichts erforschen und durchdringen kann. Florenz und seine Straßen und Menschen, Namen und Dinge, unbefangen geäußert und benannt in seiner unbefangenen Poesie, mußten nicht dar-

um verschwinden, weil dem Dichter der sublime Geisterspuk der Irrealität am Herzen gelegen hätte, den man ihm hat anfaseln wollen, sondern einfach, weil Florenz nicht höfisch ist, nämlich gemischt, stillos, derb, grob, vulgär, italienisch, demokratisch, bürgerlich–dramatisch mit einem Worte, das Volk einer Commedia. Die Luft, die hier weht, nahrhaft und herzhaft, wie immer sie sei, ist nicht die Luft der Tafelrunde. Die Gestalten, die sich hier bewegen, sind nicht die Gestalten der großen höfischen Helden und Leidenden, die von Kindesbeinen an ihrer vorgeahnten Dame ergeben sind, durch ein scheinbares Nichts in Glück und Unglück stürzen können, von einem Gruße und einem Winke abhängen und, wo sie immer sich rühren, an geheimnisvollen Fäden sich festhalten und gelenkt werden; sie sind allenfalls wilde Knaben, rasch verliebtes, rasch abgekühltes junges Blut, hier und da hinter einem Blicke und einer Verlockung her, giftig beklatscht und gelegentlich so verrufen, daß eine schöne und vornehme junge Frau, die ihrer Talente wegen über manches hinweggesehen und sie öffentlich sichtbar ausgezeichnet hat, sie öffentlich und sichtbar in Bann tut: was ein sehr bürgerlicher und durchaus unhöfischer Vorgang ist, aber ins Höfische übersetzt und umgebogen werden kann und muß, um zum Wendungsmotive des Buches zu werden. Der Roman beherrscht die Phantasie der Prosa dieses Buches, der klassische provençalische Trobador beherrscht zwar nicht ganz seine

Poesie, aber ihre Wahl und Deutung. Es sind *prose di romanzi*, geschrieben von einem Ehrgeizigen, der der florentinisch ebenbürtige Meister von *versi d'amor* wie die der Provençalen zu werden strebt. Er glaubt, Lanzelot, *cotanto amante*, und Folquet — *chè più non arse la figlia di Belo* — in dem Umrisse vereinigen zu können, den er entwirft, um ihn mit seiner erreckten und verzogenen Seelengestalt zu füllen. Im Herzpunkte des Buches, der Loda, gelingt es ihm; hier endlich hat er die gesamte, bis ins Absurde glühende und anspruchsvolle Transzendenz höfischer Verwindung der Brunst über der Lohe, im Schmerze so tief erlebt, daß weder er noch der spätgeborene Leser weiß, ob er noch das Fremde darstellt oder sich selber. Die unschmeidige und verbrockte Materie des Buches schmilzt, die Träne, die strömt, ist wahrhaft geweint, das Lächeln lacht, die Seele betet an und begehrt nicht. Hier ist nicht Dante derjenige, der borgt, die Vergangenheit diejenige, die leiht, sondern der lebendige Mensch leiht den Schemen seine Seele, die an sie glaubt, erlöst sie und schenkt ihnen durch Kampf und Leiden der eigenen Brust das ewige Leben. Hier erreicht das ganze Mittelalter sich selber und endet bei seinem durch zwei Jahrhunderte ausgeworfenen und geahnten Ziele. Es erreicht sich in einem fremden Medium auf fremdem Boden; darum gewinnt es hier die letzte Blume des Duftes; es ist nicht von sich selbst dargestellt, sondern von fremder, dankbarer Sehnsucht, und

diese Sehnsucht ist selber mit dargestellt, wenigstens mit hineintingiert. Was wir bei den großen Deutschen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, bei Hartmann, in Wolframs Titurel, bei Kristan von Hamle, bei Heinrich von Morungen, nur vereinzelt kosten, höchstens bei dem großen Burkart von Hohenfels einmal durch ein ganzes Gedicht hindurch: die Essenz des großen provençalischen Welt- und Seelenbildes, nicht durch ein rohes französisches Medium gegangen, sondern unmittelbar in fremde, edle Scholle verpflanzt und nun sich erst köstlich offenbarend: hier erfüllt es das ganze Buch, bald schwächer, bald stärker. Was auch die Grafen und Ritter der Provence, Frankens und Schwabens gesungen und gepriesen, geworben und vergöttert haben, welche vollkommenen Gebilde angebeteter Magie von Blick und Mund schon durch ihre wonnevollsten Strophen schweben, wie die Wirkung des Minnegeheimnisses zwischen dem Gotte des Himmels und dem seligen Herzen schon bei ihnen allen als Weltmacht durch die frei ersehnte Geliebte gehe: und es gibt bei ihnen Gedichte von einer Herzenswahrheit und Gestaltungsmacht, die keiner vollendenden Folgezeit zu bedürfen scheint: wahr machen, was sie glühten und glaubten, es erfüllen und verewigen wie die selbstverständlichste Lebensvoraussetzung, an der man sich mißt, unterhalb deren nichts des Blickes und der Rede wert ist, konnte kein Ritter und höfischer Mensch, in der Provence nicht und erst recht in Deutsch-

land nicht: nur ein italienischer Bürger wie Alaghieros Sohn konnte das, weil er anders war, aber an sie glaubte und sein wollte wie sie. Daß er sie nur von weitem und in den allgemeinsten Umrissen kannte, und am ehesten noch die verkünstelten Spätlinge der letzten Mode — die großen Klassiker waren seit hundert Jahren tot und er lernte sie erst an den Höfen Norditaliens kennen, nicht in den oberflächlichen Städterzirkeln, die das Neueste wollten, wie heute — hat seinem Glauben nicht geschadet. Das Wesen dieser Welt war so unverkennbar und einfach wie alle großen Glaubensformen, die noch in der entartetsten Fratze und als vage Atmosphäre, ja mit einem mißverstandenen Begriffe, einem halben Worte, einem Verse, Seelen entzünden und verwandeln können. Zwischenglieder sogar konnten genügen, um den Strom zu vermitteln, ja Guido Guinizelli und Guido Cavalcanti, vor allem der erstere, haben ihm als Missionare des fremden Glaubens sein Heil vermittelt, und in ihren Dogmen hat er ihn zu glauben sich lange genügt. Ihren erneuernden Traktaten gegenüber, italienischer Einkreuzung in den provençalischen Strom, war er sogar weiterbildend. Die neuplatonische Lehre vom Eros als magischer Weltmacht, die schon Guido Guinizelli mit der allegorisierten Minne unlöslich identifiziert hatte, bestimmt seine stark zum Allegorischen neigende Phantasie zur festen Figur des ihn begleitenden und geleitenden Amore, um die herum eine Schematik sich ausbildet. Diese Ge-

stalt ist schon dem Dichter Dante, nicht dem Schriftsteller der Vita eigentümlich, und Guido hat ihn in dem Sonette »*se vedi Amore*« liebenswürdig mit dieser Spezialität geneckt. Die Verkleidungen, Gesten, Adaptationen des Lebensgenius an den Lebensmoment hätte kein Provençale erfinden können: eine dramatische Imagination hat sie geprägt, im Keime schon die gleiche, deren Konsequenz den Bertran de Born des Inferno und den Oderisi des Purgatorio in die Farben und Umrisse ihres tragischen Momentes gekleidet hat. Aber nichts davon durfte Beatrice zugute kommen. Die Kataloge weiblicher Reize, wie der konventionelle Trobador- und Minnesängerstil sie bis zur Langweiligkeit reimt und noch Petrarca sie keineswegs verschmäht — im Stile so viel moderner, im Gehalt so viel mittelalterlich konventioneller als die Nove Rime —, sind verschwunden und werden durch die Essenz der Wirkungen ersetzt, die bei den großen Mediävalen den Ton ins Ferne tragen. So sind die Prosakapitel der Loda entstanden, im Grunde der genaue Kommentar zur gesamten klassischen Lyrik des Mittelalters, vom Grafen von Peitau bis zum Anger Kristan von Hamles, von Wolfram bis Burkart, in Wirklichkeit der Dank eines großen männlichen Zeitalters an das Geheimnis des Weibes, der Dank, der nicht mehr wirbt, sondern minnt, der nicht mehr gelohnt sein will, denn ihm ist gelohnt, dem nicht mehr versagt werden kann, weil er nicht mehr bittet, der die höchste aller Seligkeiten der Erde emp-

fängt: Begreifen, Gewahren, Anschauen: die Seligkeit, die selber schon Vision ist und es in jedem Augenblicke wirklich werden kann: Aufgehen aller isolierten Gestalt in den Quell der ewigen Gestalten, Freiheit der Kinder Gottes.
Die Augenblicke, in denen das Buch am Rande seiner engen und weltlichen Absicht sich dahin bringt, in diesem Umriß, den es entwirft, aufzugehen, tragen es aus einem Jahrtausend ins andere. Aber der Umriß allein würde genügen, ihm eine Stelle zu sichern, der kein Buch des Mittelalters sich vergleichen könnte. Wir wissen nicht, wieviel Bertran von Ventadorn und Folquet und Guilhem von Cabestanh meinten, wenn sie minnten und sangen, werden nie wissen, wie es in Jaufre aussah, als das Lied *Amor de terra lonhdana* eine neue Welt des Okzidentes eröffnete. Der gequälte und zerrissene Mensch, der die Vita Nova schrieb, hat diese Zweifel nicht gekannt, sondern die Großen gegen sich selber vor aller Welt verkündigt und damit ein ganzes Zeitalter der Seele objektiv in die Geschichte gestellt. Wie die Divina Commedia die Erfüllung der weltlichen Poesie der Provence, der weltausdrückende Kolossalsirventese ist, den nur ein Römer dichten konnte, der weder Bürger noch Ritter war, sondern *vir compos sui*, so ist die Vita Nova die Erfüllung der provençalischen und damit der mittelalterlichen Welt der leidenschaftlichen Seele, die nur ein zwiespältiger italienischer Städter schaffen konnte, ein Leidenschaftlicher, der sich nicht und keinem genügte, ein Genie,

das sich nicht fand, ein Unglücklicher, der nicht leben konnte, ein Glücklicher, der lieben mußte. Wo etwas von dieser seelischen Situation in Seelen blüht und vorhält, wird die halb erschüttert immer wieder nach dem Buche greifende Hand den Akt von Guidos Hand sühnen, der es erschüttert, aber nur halb erschüttert, immer wieder ergreifend, endlich verwarf — zum endlichen Segen des großen starken Herzens, dem es vom Dämon mitgegeben war, nur unter den schwersten Schlägen zu gedeihen.

AUS DER REDE: DER KRIEG UND DIE DEUTSCHE SELBSTEINKEHR

...NIRGEND WAR VOR AUSBRUCH DIESES KRIEGES Deutschland so unbekannt wie in Deutschland selber; nichts ist falscher, als daß die Welt uns gar so falsch sieht, und wir durch Darlegungen, Erklärungen, historische Exkurse und Gutzureden ihr den Star stechen könnten. Offenkundig tückische und nichtswürdige Übertreibungen abgerechnet, durch deren Häufung seit Menschengedenken niedergehende Kulturen sich gegen ihre Richter auflehnen, — war doch das Bild, das die Welt von Deutschland hatte und hat, in den Grundzügen richtig, das deutsche falsch. Die Welt hat immer gewußt, daß wir stärker seien als alle gegen uns aufzubietenden Koalitionen: auch wir haben

das wohl dumpf geahnt, aber, um es zu erklären, nach der elenden Gewohnheit des letzten Vierteljahrhunderts immer ins rein Äußere und Mechanische gegriffen; wir bemäntelten statistisch oder rein wirtschaftlich oder volkswirtschaftlich, oder volkshygienisch oder irgendwie anders technisch die Erkenntnis der einen simplen Tatsache, an der die Welt, unbelehrbar durch unsere Überredungsversuche, mit der Zähigkeit des sicheren Instinktes festhielt: der Tatsache, daß wir stärker als die anderen einzelnen und verbündeten nur dann und nur darum sein konnten, wenn wir und weil wir anders waren und sind und geworden sind und sein werden, als das Gemeinsame aller derer, die sich in diesem Gemeinsamen verbunden fühlen, auch ohne geradezu verbündet zu sein, — aus anderen Fügungen entsprungen, von anderen Mächten bedingt, in anderen Sendungen begriffen, von anderen Kräften als sie alle gerührt und rührbar. Wir haben wohl über die Formeln gelacht, in das die europäische und überseeische Ausland seine Perzeption dieses beängstigenden deutschen »Andersseins« gebracht hat, über die Formel »Kaiser« oder »Militarismus« oder »Autoritäres Regime«, »Aggressivität« und wie immer die klotzige Zeichensprache sich ausdrücken mag, in der heut, durch das Mittel der Presse, die Tyrannen der Welt mit den Massen der Welt ververkehren. Aber der Spott vergißt, daß es ein anderes ist, einen enormen Wesensunterschied dieser Art perzipiert

zu haben, als lebendige Gewißheit des Gefühles in sich zu tragen und ein anderes, ihm tiefe und wahre Namen zu geben. Der Spott hält sich an die offenbare Plattheit und Unwahrheit der Schlagwörter, als ob denn Europa — oder Amerika — zu den ignoranten Massen, für die es Zeitungen erfunden hat, über was immer es sei, anders als platt und unwahr zu reden überhaupt noch imstand wäre — und vergißt, daß der deutsche Widerspruch dagegen sich nicht etwa bemüht hat, an Stelle des Platten das Tiefe und Wahre, an Stelle der unreifen und gedankenlosen Bezeichnungen diejenige zu setzen, die zu finden es der ausgreifendsten Historie und der tiefsinnigsten Philosophie bedarf, – sondern der Widerspruch ging auf die Sache selber und leugnete sie ab. Sie behandelten die Tatsache selber, den unverträglichen Gegensatz Deutschlands zur Welt der europäischen Randvölker, so lange als einen schlechten Scherz, als er im Frieden überall diesseits und jenseits der Meere von Mund zu Munde ging, ein stilles Einverständnis aller, ein dumpfes Mißtrauen, eine verstohlene angstvolle Hetze. Sie waren entsetzt und erstaunt, als das große Elementarereignis »Krieg« den Aggregatzustand dieses Einverständnisses blitzgleich änderte, und die bloße Hetze von gestern die Form annahm, die sie heut hat und morgen noch haben wird, die der allgemeinen und gleichen besinnungslosen Ächtung des deutschen Namens, der blödsinnigen und ruchlosen

Rechtlosmachung des deutschen Menschen. Sie begriffen es nicht, daß überall da, wo Kriegserklärungen die Konvenienzen des Völkerrechtes suspendiert hatten, das heilige deutsche Wesen schutzlos im Hagel der entbundenen Wut stand, daß der konventionell ihm verbleibende Schutz fremder Diplomatien nirgends über ein widerwillig maulfaules Erfüllen der kümmerlichsten Formalitäten sich hinausbequemte. »Wo,« fragten Sie, »hat schon je ein Krieg jeden Unterschied zwischen dem Waffentragenden und dem Wehrlosen so völlig ausgelöscht?« »Wo,« antwortete Ihnen aus den feindlichen und denjenigen Ländern, die man neutrale nennt, der Chorus der Alten Welt, »wo hat zwischen einem einzigen Volke und allen anderen insgemein je ein alle Höh und Tiefe ausschreitender Gegensatz bestanden, gegen den gehalten alle anderen Unterschiede verschwinden, den keine mordschleudernden Kriegsfronten in sich sammeln, keine Schlachten und Siege auflösen können oder entscheiden, dem nur ein Einziges ein Ende machen kann: Vernichtung hier oder Vernichtung dort!« »Welch ein Gegensatz?« fragten Sie ergrimmend und erblassend. Die Millionen waren zuerst stumm auf diese Frage. Sie haben ja keine rechten männlichen Worte mehr, diese Millionen von Paris und London, von Rio und Bukarest, sie brauchen ja nur das zehnmal zwischen allen hin und her getauschte, es fällt ihnen ja so schwer, wahrhaftig zu antworten. Sie wühlten, um eine Replik zu finden, in

den fünfzig oder hundert schwammigen Schlagworten, die sie alle miteinander teilen, mit denen ihre verdorrenden Sprachen auch das Zarteste und Kostbarste festklemmen müssen, um es ja überhaupt noch zu fassen und zu begreifen. »Welch ein Gegensatz?« tönte es zurück. »Der Gegensatz der europäischen Kultur zum deutschen — « und hier zerschlug sich die Einstimmigkeit in unzählige zerfetzte Benennungstrümmer, in Schmähung, in geheuchelte Versuche kühler Bestimmungen, in alte Hassesnamen, in gemißbrauchte und halbverstandene wissenschaftliche Nomenklatur. Denn sie können uns hassen, uns nennen können sie nicht. Gott allein weiß unsere wahren Namen.

»Gegensatz der europäischen Kultur zum Teutonismus; zum Militarismus; zur wissenschaftlichen Barbarei; zur kaltherzigen Blutgier und Zerstörungslust; zu allem, was wir lieben und kennen, lesen und betrachten, kaufen und verkaufen, und immer weiter kaufen und verkaufen wollen; zu unseren Preisen für unsere Dinge und unsere Körper und unsere Seelen; zu unseren Lebenszielen und unseren Lebenswerten; zu unseren Gesinnungen und unseren Idealen; zu unserer Ruhe und unserem Frieden; unserer Müdigkeit und Begehrlichkeit; zu unserer wilden leidenschaftlichen Angst vor Änderungen, vor neuem Schicksal, vor neuer Geschichte, die seit Menschenaltern für uns dahin ist, für Menschenalter uns und den Unsern dahin sein soll!«

Als diese Antworten kamen — manche darunter so leise,

daß vielleicht der ein und andere von Ihnen sie bis heut noch nicht vernommen hat—staunten Sie noch mehr, aber Sie begannen, immerhin, zu begreifen: Zu begreifen, wohlgemerkt, was man meinte; warum man es meinte, wie man es meinen konnte, mit gutem Gewissen—denn, meine Damen und Herren, verbergen und verreden Sie sich das niemals, mit gutem Gewissen werden alle diese Dinge gesagt und gemeint — war und blieb Ihnen unerklärlich. Sie begriffen den Undank nicht, der es Ihren verehrten »Meistern«, Verhaeren und Maeterlinck, d'Annunzio und Wells, der es den hierzulande so wie sonst nirgend gefeierten Meisterbildnern möglich gemacht hat, mit ihrem Namen Schmähungen des Volkes zu decken, dem gerade sie, gerade diese selben Zelebritäten den besten Teil ihrer Weltgeltung, zumindest das Pathos ihrer Weltgeltung verdanken,—und etwa nicht auch, fragten Sie, den größten Teil ihrer Einkünfte und ihres Vermögens?! Das war nicht zart, aber immerhin, Sie waren mit Recht empört und begannen mit Repressalien. Eine Anzahl abgewirtschafteter Naturhistoriker, die sich Gelegenheiten, Deutschland durch ihr Auftreten lächerlich zu machen, nie entgehen lassen, leitete die patriotische Bewegung, der, wie ich fürchte, Hodlers Fresken in Jena zum Opfer fallen sollten. Ich bewahre andere Züge der ärgerlichen und dummen Vorgänge nicht auf, aber ich versuche, den Gedankengang des deutschen Publikums zu rekonstruieren.

»Was«, sagte das deutsche Publikum mit Recht, und ohne noch die Tragweite seiner Schlüsse recht zu ermessen, »was war Mr. Dalcroze in seiner welschen Schweiz anders gewesen, als ein mittelmäßiger Musiker mit einigen tanzpädagogischen Ideen? Wo anders als in Deutschland, das dieser Herr ein Barbarenland schilt, konnte aus diesem Individuum eine ‚Dalcroze-Bewegung', eine Institution, eine Organisation, ja fast eine Religion, und jenes reichdotierte Refugium peccatorum werden, das Hellerau heißt, und auf das wir, wie wir fürchten, noch neulich so stolz waren, mit seinen Zweigpflanzungen und Missionaren und Bekennern jedes Alters und Geschlechtes und Standes? Wo anders als in Deutschland hat man den bildenden Künstler als Summus Artifex in dem Maße zum höchsten Menschheitsausdrucke erhoben, daß auch seinen Gelegenheitsäußerungen über die Welt der Aktion und Politik Bedeutung gegeben würde? Und nun nennen Hodler und Rodin uns Barbaren? Haben wir nicht noch für die neuesten italo-französischen Mysterien d'Annunzios, über die selbst Italien lacht und selbst Paris höflich das Lächeln verbeißt, Verleger und Übersetzer und Leser bereitgestellt, Leute, die mit diesem Subjekte anbetend verkehren, es in vollem Ernste, ohne sich Zwang anzutun, in sauberen deutschen Zeitungen, noch behandeln wie einen Dichter, einen strebenden Geist, und einen Ehrenmann? Wo anders als in Deutschland geschieht das, außer scheines- und spaßes-

halber? Und Deutschland, sagt dieser selbe d'Annunzio, dessen Bettelbriefe deutsche Komponisten und Theaterdirektoren schon binden lassen könnten — Deutschland sei der barbarische Feind der Kultur? Ein Feind der Kultur Europas das Land, das eben noch seine kaum zur Selbständigkeit erstarkende Malerei, in der eben erwachenden Malergeneration, ohne Besinnen dem letzten Befehle Europas, dem Kubismus, geopfert und den rechtschaffenen Warnern, die ihre Lebensarbeit im Chaos untergehen sahen, keine noch so grausame, keine noch so hämische Kränkung und Verdächtigung erspart hat — ein Feind der Kultur, der Schlächter von Kindern, Frauen, Säuglingen, Greisen, nach Verhaerens Versen, das Volk, das seine aufs herrlichste zum hohen Stile wieder durchgedrungene Poesie so anstandslos und allgemein wieder in die Schule desselben Verhaeren geschickt hat, daß seine eigenen großen Schulen verwaisen, alles wieder öde steht, was von Harmonie widerscholl, und die junge Generation der Dichter alles Geschick darauf wendet, in der neuen Form von Roheit und frecher Ungenießbarkeit und in rhetorisch aufgestutzter Beschreibung des Äußeren hinter Europa nicht zurückzubleiben? Was wollt Ihr denn noch mehr? »Freilich«, fügten Sie hinzu, »beruht Eure Genialität in der Beweglichkeit, mit der bei Euch die Fülle der Erscheinungen aufsteigt, umschwingt und neuer Fülle Platz macht. Aber beruht die unsere nicht in der normierenden Liebe,

die das Bewegliche zu festen Größen erhebt, — Größen, die wir noch ehrfürchtig anbeten und Enkeln empfehlen und vererben, wenn Ihr sie längst, wie Mr. Maeterlinck, auf die halben Rationen des Respektes gesetzt habt? Und ergänzt nicht eine Genialität, eine Rasse die andere? Was hätten wir je an Euch verkannt? Was nicht frisch importiert und nachgemacht? Was war uns von Eigenem so lieb, daß wir es Dir, Europa, nicht geopfert hätten, wenn wir Deine Mißbilligung witterten, was nicht gescholten und bespöttelt, um Europäer zu sein, wenn Europa es als deutsch verspottete und schalt? Haben wir nicht den ‚Simplizissimus' gehabt, der jetzt so patriotisch ist? Haben wir nicht die antikaiserliche Mode gehabt und die ‚Zukunft' des Herrn Harden? Aber das alles wißt Ihr ja so gut wie wir! Ihr meint ja auch nicht alles, was Ihr sagt, und erinnert Euch, wenn Ihr nur wollt, sehr wohl daran, daß wir, so gut wie nur einer, europäisch in erster Linie sind, und alles andere in zweiter. Aus Euch spricht jetzt die Verblendung der ohnmächtigen Unterliegenden, die Berechnung, die neue Bundesgenossen gegen uns werben will. Nach dem Kriege — es tut uns im Grunde leid, Euch schlagen zu müssen, aber dieser Vorfall wird ja unsere Beziehungen nicht mehr ändern können — nach dem Kriege wird alles wieder werden wie zuvor. Wir werden etwas schmollen, aber nicht lange; dafür sind wir zu sachlich und zu stark. Ihr werdet unsere Banknoten mit einigem

Stirnrunzeln nehmen, aber Ihr werdet sie nehmen (und sagen, es sei patriotisch, uns zu schädigen), und werdet fortfahren, wenn Ihr durchaus mögt, unter Euch über unsern gutmütigen Ernst und unsern naiven Enthusiasmus zu lachen. Die Märchen von unsern Schandtaten freilich werden noch eine Weile leben, — aber das war nach siebzig auch so, und wir haben auch Maupassant verziehen —«

»Ich habs an mînen Stock gement, ihr Gold wird alles mîn, ihr dütsches Silber fährt in mînen welschen Schrîn, Ihr Pfaffen, essent Hühner und trinkent Wîn, Und lât die dütschen Narren fasten!« — über Jahrhunderte weg kommt Walthers Schmerzenshohn meiner Erinnerung zugeflogen, indes ich diese bittere Prosopopöie notgedrungen abbreche. Notgedrungen wohl, denn auf diese perplex-aggressive deutsche Verteidigungsrede, die ich nicht erfinde, sondern aus zahllosen mündlichen und schriftlichen Äußerungen Deutscher, die mir in den letzten Wochen vorgekommen sind, in Eines redigiere — auf diese Rede hat die betroffene europäische Kultur keine Antwort mehr gegeben, denn das Wort ist uns abgeschnitten und es vernimmt uns draußen buchstäblich niemand mehr. Wenn man uns aber vernähme und einer unter uns laut genug spräche, um den Donner der Mörser von Ypern und von Lodz zu übertönen, die Antwort Europas wäre leicht, und diese wenigstens lassen Sie mich erfinden.

»Weil Ihr unser buntes, hübsches Nebenbei, das wohl auch an unsern Wegen wächst, bei Euch zu prahlerischen Hauptsachen blähet, weil Ihr unser Blumenschlingwerk, und noch das bizarrste, seine Seltsamkeit, und noch die giftige, seinen Schiller, auch noch den faden, bei Euch hinter Scheiben und in vorbereitetem Erdreich nachzubauen Barbaren genug seid, darum meint Ihr, unter unserem Himmel mit uns zu leben, das Klima der Seele mit uns gemein zu haben, Ihr Toren? Diese Spiele, die Euch immer wieder blenden und täuschen, nach denen Ihr Halbwilde genug seid, immer wieder die Hände auszustrecken, wißt Ihr auch, wieviel es uns gekostet hat, sie hervorzubringen, wie teuer es uns kommt, sie nach ihrem rechten Werte zu schätzen, — nicht eben niedrig, nicht eben gar zu hoch, und nie, wie Ihr, pathetisch? Pflanzt Ihr mit diesen Fremdgewächsen auch die Dürre hinüber, in der sie wachsen, oder die schale Luft, die sie verbreiten, und die uns die einzig gesunde und zukömmliche Atmosphäre sind? Was Ihr an uns je verkannt hättet, fragt Ihr allen Ernstes, was Ihr von uns herüberzupflanzen je versäumt hättet? Und unsere Freiheit, ihr Sklaven? Müßt Ihr Euch nicht nach der wundersam reichen heroischen Willkür unserer ästhetischen Verhältnisse darum in unfruchtbarer Bewunderung verzehren, weil Euch die ebenso wundersame und heroische, ebenso reiche Willkür unserer Massen, unserer politischen Verhältnisse, unserer wahren staatlichen Essenz

abgeht — was abgeht? abscheulich und fremdartig ist? Tut uns, wenn Ihr könnt, die ersten und gründlichen Voraussetzungen unserer Kultur nach, nicht Folgen des zwanzigsten Grades. Beschränkt wie wir den Staat auf die Grenzen des notwendigen Übels, betrachtet wie wir die Befassung mit ihm als eine unvermeidliche Funktion, innerhalb deren man Funktionär ist, und wendet wie wir alle ihm entzogene Macht demjenigen zu, was wir ‚Gesellschaft' nennen, und wovon Ihr nie geahnt habt, was es ist: dem ewig Fluiden, dem ewig Individuellen, den wechselnden Frauen, den Zeitungen, von denen niemand weiß, wer durch sie herrscht, den geheimen Bündnissen, die, weil sie die Macht haben, auf die Attribute der Macht verzichten können, dem menschlich konkreten, warm lebendigen Organismus an Stelle Eurer bösen, starren, abstrakten, allmächtigen Maschinerie. Richtet Eure Verwaltungen nach diesem unserm humanitären Muster ein, und wir werden endlich auch mit Euch die Sprache der Andeutungen sprechen können, in der allein wir uns, was Ihr nicht ahnt, verständigen. Ermöglicht es dem Genie (um ein Beispiel zu wählen), das von Familie ist, aber nie, wie Ihr sagen würdet, etwas Rechtes gelernt hat, oder etwas anderes gewesen ist, als ein scharmanter Abenteurer und ein deliziöser Tunichtgut, — ermöglicht es Euren Winston Churchills, auch einmal an die Stellen zu gelangen, die Ihr Euren Tirpitzen vorbehaltet, und haltet

nicht die Talente ewig von den Kassen und den Staatsrudern fern, die bei Euch von den Fachleuten jahrzehntelang gepachtet werden! Bei uns kommt an jeden die Reihe, wenn er an jeden die Reihe kommen läßt. Da, Eure tugendstolzen Gesichter, Euer Naserümpfen über unsere ‚Korruption', über unsere Caillaux und Lloyd George und Rufus Isaacs! Ob Ihr unsere Dichter und Maler verkennt, daran liegt uns kein Deut! Frankreich lacht über englische Bilder, und England sieht sauer zu französischen Quartier-latin-Lyrikern; das ist nicht die europäische Kultur. Ihr verkennt unsere Institutionen, das heißt unsere äußere Verfassung, und unsere Seele, das heißt unsere innere Verfassung. Kultur! Führen wir gegen Eure Sänger, Tänzer, Bilder, Bauwerke, Büchergecken, Kleidergeckinnen, Geschmäckler, Wichtigtuer Krieg, die wir nicht kennen, und die so gut oder schlecht, wertvoll oder wertlos sein mögen wie unsere eigenen? Haben wir nicht sogar ein Dutzend Leute, die Eure neuen Stühle hübsch finden, und ein paar hundert richtige Wagnerianer? Kultur! Versucht, ehe Ihr von ihr redet, zu ihren Hauptfaktoren zu stehen wie wir: zum Gelde, zur Geltung, zur Macht, zur Frau, zum Regimente, zum Genuß, zum ewigen Leben. Verzichtet auf alles das, worauf wir längst haben verzichten lernen, und schafft die Behelfe dafür, aus denen wir ein System gebildet haben. Worauf hättet denn Ihr schon verzichten müssen, wofür wären denn Eure Be-

helfe echt erzwungen? Seid Ihr nicht wie die Menschheit altfränkischer Zeiten maßlos, naiv, brutal, leidenschaftlich, optimistisch, unbedingt, eigensinnig, und spiegeln sich diese Eigenschaften nicht in allem, was Ihr unternehmt, — so unternehmt, als ob das Leben ewig währte? Wer ist das alles, wer glaubt das alles, noch außer Euch in der Welt? Uns ist das Leben kurz, aber es ist unser Leben, die Welt klein, aber unser, die Zeit nicht mehr die Hektors und Achills, aber unsere hübsche, kluge, genau ausgerechnete, sehr annehmbar zu machende Zeit. Es ist nicht Gold, aber es glänzt, mein Nachbar ist kein Riese, aber es wird ihm darum schwer, mich klein zu nennen, es ist unter uns allen einverstanden, daß wir mit Wasser kochen, warum also davon reden? Wir wissen von jedem, wofür er zu haben ist, wer also macht uns Vorwürfe? Es ist nicht die Demokratie, sondern Oligarchie, oder Plutokratie, oder Ochlokratie, aber sieht es nicht sehr demokratisch aus? Wir betrügen? Aber wer will denn nicht betrogen sein, um gelegentlich wieder betrügen zu dürfen? Es ist vielleicht nicht mehr Poesie, aber es ist etwas sehr Wirkungsvolles, nicht mehr Genie, aber höchst intelligent, nicht mehr groß, aber außerordentlich geschmackvoll. Ihr sagt, es sei keine große Summe mehr, sondern vielleicht nur ein Haufen Kleingeld? Wohl möglich! Aber haben wir nicht die Welt zu zivilisieren, und ist dafür nicht ein Sack voll lauter blanker Pfennige ge-

eigneter als ein blöder Goldblock? Lebt nicht die Gesellschaft von Rumänien, Algier und Argentinien von unsern leicht wandernden niedlichen Hellern? Weiß nicht die ganze Welt, wie schnell man sich anglisiert? Ist nicht — ein Wort in Euer Ohr — die Menschheit so heruntergekommen, daß das Große bei ihr gar nicht mehr zöge, und wenn wir es auch zu geben hätten? Religion? Wer glaubt denn? Ehrfurcht? Wer ehrt denn, oder fürchtet sich vor anderem als sich erwischen zu lassen? Liebe? Wer ist noch ihr Düpe? Man braucht diese Dinge bei Eröffnungsreden von Kongressen, man braucht ja auch Fischzucht und Gewerbefleiß als Allegorien auf Diplomen. Habt Ihr, wie wir, die richtige Distanz zu diesen alten Symbolen? Sie pflanzt hinüber, wenn Ihr könnt, und dann sprecht uns von Kultur. Seht, außer allem schon Genannten, Staat, Thron, Amt, Geschäft, Heer, Arbeit an wie wir. Ihr sagt, Ihr könnt es nicht, und wollt nicht? Ihr sagt, eben das mache Euch stärker als wir, daß sie Euch nicht Symbole seien, sondern körperhaft und seelenhaft? Eben das ist es, und eben darum seid verflucht! Seid ausgestoßen, geht unter, damit die von Euch befreite Welt wieder aufatmend die Furcht ablegen dürfe, deren sie sich schämt, und den Panzer, das Makelzeichen dieser Furcht, den sie ächzend und verlechzend erträgt, um Euretwillen trägt, auf Euren Befehl, durch Eure Schuld. Den Panzer verjährter Barbarei, unserer eigenen barbari-

schen Väter, die auf die Oper gehören, oder in Denkmälern auf Boulevards, nicht lebendig umherstampfend zwischen unseren Fondsbörsen und den Häusern unserer Freude. Ist Euch Kulturprahlern der Panzer, was er uns ist, Symbol dieser Furcht? oder nicht etwa — wie gotischen Barbaren — Ehrenzeichen und Stolz, Symbol einer Freude und Bewunderung? — Wäre all das anders — was hinderte uns, Euch als unsersgleichen zu lieben? Denn was an Euch wäre uns »anders« und furchtbar? Wie sollten wir Euch hassen? Ihr, Ihr allein habt die tolle, die fürchterliche Manie, zu lieben, was anders ist als Ihr selber, Euch fremd und gegensätzlich; es zu lieben ganz im Sinne der alten sentimentalen Romane, nach deren Liebesart Ihr Euch alle heimlich sehnt, mit der Liebe, die sich wandeln will und das Geliebte wandeln, deren Anziehung Eroberung und Besitz, deren Unterwürfigkeit verkleidete Herrschsucht ist. Werdet so alt wie wir, und reif und klar, und Ihr werdet nach dem, was Euch fremd ist, schlagen. Aber gemach! Weil wir nach Euch schlagen, darum glaubt noch nicht, mit der perfiden Lüge Eurer Defensive durchzudringen: Noch unser Angriff auf Euch ist reine Verteidigung, noch Eure Verteidigung ein nackter Angriff. Wir verteidigen unseren Entschluß, zu bleiben die wir sind, uns nicht mehr zu ändern, noch ändern zu lassen, die Stabilität der europäischen Kultur, das Gleichgewicht dessen, was einmal da ist; Ihr verteidigt nicht Euch selber,

sondern Euren Angriff darauf und die stete wachsende Möglichkeit, ja Gewißheit dieses Angriffes, eines Angriffes, der uns nirgends schrecklicher ist als in Eurer dummen Liebe. Immer habt Ihr das Fremde geliebt, und endlich besessen; auch Rom und die alte Welt liebtet Ihr unbewußt, und fraßt sie vor Liebe. Und wir wollen nicht besessen und verschlungen werden, wie die alte Welt, nicht zum zweiten Male von den gleichen Barbarenwaffen, der gleichen Barbarenunschuld, der gleichen barbarischen Lava, über die wir schon einmal wieder ans Tageslicht gestiegen sind, mit Äckern, Weingärten, Lusthäusern, und kleinem Leben, und traurigem Sterben.« *(1914)*

GRABREDE AUF EBERHARD VON BODENHAUSEN

NACHDEM DER PRIESTER SEINEN CHRISTEN BEstattet hat, und Soldaten ihrem Kameraden als Letztgeleit gefolgt sind, soll ich hier vom Freunde sprechen, als der Geringsten einer unter seinen Freunden, und dennoch mit einem Rechte, denn ich tue es zugleich im Namen des Größten unter seinen Freunden, der nicht hat herkommen können, und der ihn heut in weiter Ferne einsam für sich begräbt und beweint. Sprechen soll ich über den Verstummten, in wenig Augenblicken dies unerschöpfliche und unerschöpfte Leben auszumessen versuchen, sprechen in un-

sern armen Worten über ihn, der längst ein Teil des Allwissens und der Allgegenwart geworden ist, der hier über uns webend in unsere Herzen sieht, aller unserer Gedanken und unseres Gedenkens kundig und mächtig, und in seiner Verstummung erhaben über die reichste Beredsamkeit, wie sollte er das nicht im Jenseitigen sein, der es im Diesseitigen schon dann und wann zu sein schien? Er war der reinste Mensch, den wir gekannt haben. Was kann er geworden sein, seit seine Stätte, samt uns, die an seiner Stätte haften, ihn nicht mehr kennt, sondern sich nur noch nach ihm sehnt?

Rein ist man nicht, man wird rein. Weil sein ganzes Leben Beweis und Kompendium davon war, war er uns der Reinste. Man ist nicht, man wird und man war. Weil sein Leben ein Werden bis in die letzten Stunden gewesen ist, steht er und webt er in seiner ganzen bewegten Stärke über uns wie der Inbegriff der völligen Unsterblichkeit des Menschen. Wie er begann, hat er geendet. Als sein Geist die Augen aufschlug, verwarf er das Bequeme und stellte sein Leben auf die Proben des Kampfes: er kämpfte ihn zuerst mit dem Weltstoffe in jeder seiner einfachsten Formen, den immer wieder aufgenommenen Kampf um das eigene stoffliche Sein und das der Seinen, und er hat in diesem Kampfe als der Mann und der Ritter, der er war, großartig gerungen und gesiegt. Großartig, denn er kämpfte nicht um Preise, er war weder belohnbar noch belehnbar noch käuflich, er entsagte jeder erkämpften Schwelle,

die nicht Stufe war, und verwarf die Ruhe und den Preis. Der Kampf um den Weltstoff öffnete sich ihm, wie Ring in den Ring, in den zweiten, schwereren Kampf, den um den innerlichen Besitz der Welt.

Wie kein anderer Mensch seiner Zeit, von dem ich weiß, ist er stufenweise, von einer Schale des Wissens und des Beherrschens zur andern, im Kampfe um den Kern hindurchgedrungen, unermüdlich, im Einzelnen das Schwerste suchend, im Ganzen unstillbar. Der Verwaltungsbeamte trat an die Retorten der neuen Magie, die der Natur den Schleier zu entreißen trachtet. Der selbstgewollte Chemiker wurde zum Erforscher der andern großen Dämonie der Zeit, der Kunst und des Schönen in der gespiegelten Welt, der Kunsthistoriker wurde der Mann großer Geschäfte, den Mann der Geschäfte zog es zu größeren Geschäften, aus dem immer wieder erneuten dienenden Gehorsam deutete sich wie ein Schatten die einfachste und endgültigste seiner Linien, die Linie des Regenten an, und kehrte in der Spirale seinen Anfängen wieder zu. Den Kampf um die Schalen hat er, der immer Siegreiche, auskämpfen können, nicht den um den Kern, darin keinem Menschen zu siegen gegeben ist. Mit jedem neuen Siege wurde Bahn und Raum unermeßlicher; je tiefer er zum Kerne drang, um so deutlicher ging der Kampf um den innerlichen Besitz seiner Zeit in etwas wie eine unendliche Funktion über, in das einsame Ringen um den Sinn des

Daseins: in ihm verharrte er als der Mann des einsamen malmenden Gedankens, in dem nun das längst Überwundene, aber in einem tieferen Sinne, von neuem fraglich wurde und den Geist an den Abgrund stellte, den nur Seelenkraft verzaubern und versöhnen kann. Da wurde der Kämpfer zum Friedenbringer, und das Unvermittelbarste der angespannten Widerwelt ergab sich immer wieder von rechts und links in diese schönen, milden und starken, mittelnden Hände. Er hatte den Mittelpunkt, den er mit tiefster Treue suchte, nicht gefunden, die Welt, die er, der Faustischeste unter allen Wesen seiner Generation, zu schaffen suchte, nicht geschaffen. Sich selber hatte er unvermerkt geschaffen, er war der Mittelpunkt, den er nicht fand.
Er war es durch die hohe Kraft, durch welche Leidenschaft sich bescheiden lernt — er schwang sich über jenen Abgrund auf der einen Brücke, die auch den Abgrund überwältigt: Liebe. Was nicht mehr zu vereinen war, hat er durch Liebe verglichen oder verwunden; was so furchtbar blickte und so schwer lastete, daß es geistig nicht mehr zu bezwingen und künstlich nicht mehr zu heilen war, das hat er dadurch bezwungen, daß er sich demütigte. Wenn vor dem überkämpften, ja dem entsetzten Auge das Große plötzlich klein, das Kleine riesig und unabsehbar schien und die Masse der Menschen der alten ohnmächtigen Verwirrung anheimzufallen drohten, so erhob sich die Hoheit seiner Seele gerade durch ihre ergreifende Selbstbeschei-

dung als neues Maß in dem Chaos: In Demut, in Andacht, in Inbrunst und erschütternder Innigkeit, bebend unter jedem Anhauche der Weihung, hat er in den letzten Jahren seines Lebens vor dem Großen und Kleinen in der Welt gestanden, dankbar wie ein Kind. Er konnte nicht durch die nächtliche Tür aus dem Hause des Freundes treten, ohne vor dem Heimweg sekundenlang innehaltend der Nacht für ihre Sterne zu danken, wohl wie ein Kind, wohl wie Adam, wie der erste Mensch; er konnte sich nicht freuen, ohne Blick und Gedanken nach allen Seiten zu heben, wie die Sonne, der sein Auge das Sonnenhafte dankte, die Winkel zu besuchen sich nicht zu golden dünkt; er konnte mit dem Bescheidensten die Gabe der Menschlichkeit nicht unvornehmer teilen als mit dem Größten, dem seine Huldigung gebührte. Unvergeßlich werden jedem, der die Ehre hatte, auch nur Minuten oder Viertelstunden seines Lebens mit ihm zu leben — unverschmerzlich müssen ihm die Minuten sein, in denen Eberhard dankte und dies hohe Wesen aus Seele in Seele überging. In diesem Danke lag der Sieg des letzten Kampfes.

Denn er ging nicht mehr um Güter und Ansprüche, nicht um Formen und Formeln, überhaupt nicht mehr um Lösungen: Er stand hart am Geheimnisse. Er hatte das Geheimnis der Liebe begriffen, das tiefste: daß der Mensch nichts besitzen kann: das letzte Geheimnis der faustischen Erfahrung, die in ihm war — der Erfahrung, daß das Schön-

ste und Sehnsuchtweckendste des Lebens sich in den zugreifenden Armen verzehrt. Herrlich verschönte die Stirn, die verzichten gelernt hatte, der tief schattende Kranz hohen Mannesalters, mächtige Resignation. Nichts ergriff ihn im Liede des Freundes tiefer als das Wort vom Leben, das, »je näher es uns haucht, um so unnahbarer« wird. Das Gefühl davon beherrschte das Leben seiner letzten Jahre, ohne ihre Schärfe zu stumpfen, und hat es nicht verdüstert, sondern, wie jede Einsicht in die hohe Notwendigkeit der Welt, verklärt. Wer in dieser Verklärung dahingeht, auch wenn er uns allen zu früh stirbt, ist reif. Er ist auf eine Reise gegangen: eben noch hatte er, ein letztes Mal, in die Fülle des neuen Geschäfts gegriffen, dem er zugestiegen war, nun ließ er die Hand davon, für Zeit wie er meinte, nicht für immer. Er hatte es gegen das alte Geschäft vertauscht, wie nur er durfte, völlig symbolisch handelnd, immer nur höher einend, erhabener integrierend, sammelnd, nicht verlierend. Er ist von da dem Landgute zugeschritten, das seinem Nebenbei an Tätigkeit das ganze neue Leben dankte, und hat dort noch einmal die Fülle des Arbeitssegens durch Hand und Blick gleiten lassen. Er hat das Gedeihen gesehen und gedankt, wie er dankte: Es war ein voller, glückströmender Tag, es war nach allen Herbsten, die sein Leben gebracht hatte, noch einmal Frühling — Ave, anima candida: nicht lebe wohl, sei gegrüßt; bleibe bei uns, reine Seele. *(1918)*

SCHLUSS DER REDE: DER KRIEG UND DIE DEUTSCHE VERANTWORTUNG

DER KREIS, VOR DEM ICH SPRECHE, MEINE HERREN, überhebt mich jeder Besorgnis, als könnten ihm die Fakten, die ich angedeutet habe, nichtig oder außer Beziehung zu diesem Kriege und diesem Frieden und dieser unserer Verantwortung für beides erscheinen. Ich habe erklären und nicht anklagen wollen, wiedergeben und nicht das Wiedergegebene zum Meinen machen. Jeder, der mich hört, wird in sich das Für und Wider in diesen Anklagen erwägen, und ich für mein Teil mag keinem meine eigenen Entscheidungen auf diesem Punkte aufdrängen. Aber worauf ich bestehen darf, ist dies eine, daß, wenn ich recht habe, wenn dieser Krieg der eines Innern gegen ein Inneres ist, er nur von Innen und nicht von Außen her zu entscheiden sein wird, und daß jedes der Probleme, die er uns stellt, falsch gestellt ist, wenn die alte Äußerlichkeit sie stellt und nicht die neue Innerlichkeit, die das Geschöpf dieses Krieges sein muß, die vielleicht nicht in ihm, vielleicht erst aus ihm geboren werden kann, von deren Geburt aber allein abhängt, in welchem Maße der Erfolg der Waffen sich in andere als die scheinbarsten Folgen umsetzen kann, bis zu deren Geburt und Wirkung in die Welt alle Lösungen und Bedingungen teilhaft und interimistisch bleiben müssen, auch wenn ein Friedensvertrag sie umschließt. Die Welt ist über

jeden rein materiellen Zwang völlig erhaben, und keine Kraft, auch die unsere nicht, reicht dazu aus, sie so völlig in Stücke zu schlagen, daß ihre Trümmer leblos in unsere Hand fallen. Ja ich darf hinzufügen, daß wir nichts weniger als das wünschen können, denn mit jeder Vernichtung, die wir notwendig auf unserem Wege lassen müssen, wächst die Gemeinbürgschaft für Europa, die wir auf unserer Verantwortung lasten fühlen, um ein genau meßbares Quantum an. Nicht nur die gefangenen Völker, die wir bei uns beheimaten, arbeiten lassen und pflegen, sondern auch die Geschlagenen von morgen sind in einem gewissen Maße unsere Mündel und unsere Klienten, unsere Kunden und unsere Patienten, Schutzbefohlene und Pfleglinge. Aus der bloßen Tatsache, daß ihre künftige Existenz die Spuren unseres formenden Willens in irgend etwas, einer Beschränkung, einer Pflicht, einer neuen Qualität oder einem Verzichte wird tragen müssen, erwächst für uns eine direkte Sorge, eine Teilsorge der großen geschichtlichen Sorge um Europa und die Welt, die Übernahme einer neuen inneren Arbeit, die wir nicht unbedenklich vermehren können, und nicht auf ein einziges Mal zu übernehmen imstande wären, selbst wenn wir vermessen genug wären, danach zu verlangen.

Ich höre zwar ein unsinniges Fordern und Rechnen hier im Lande herumgehen und traue meinen Ohren nicht, wenn ich darauf horche. Ich höre von Annexionen reden, als ob sie mit dem Abmarken einer neuen Grenze auf dem

Kartenpapiere zu beschließen und zu verwirklichen seien, von Summen der Entschädigung, als deren Maßstab unsere Verluste an Leib, Gut und Ehre zu gelten hätten, und die ins Weitere in dem Maße wachsen sollen, in dem unsere Verluste an Leib, Gut und Ehre täglich zunehmen. Ich begegne Vorstellungen wie des Ungeheuerlichen, daß man uns bezahlen könne, was fast unsere Herzen gebrochen hat, und bezahlen müsse, was unsere Häuser und unsere Herzen verwaist. Man rechnet mir vor, in wieviele Quadratkilometer Landes meine unglücklichen Kameraden, die seit Monaten als Mumien im französischen Drahtverhau trocknen, umzusetzen seien, und in wieviel Tausende von Rubeln die ertrunkenen und gesprengten Kompanien der glorreichen und schauerlichen russischen Offensive. Ich soll zugeben, daß, bis man diese Entgelte nicht erzwingt, der Krieg fortgehen müsse mit neuen Sturmkolonnen, die schief ins Maschinengewehr kommen und stürzen, und denen, die auf Tretminen stoßen und in die Luft zersprengt werden, und die ekelhafte und schändliche Rechnung verlängern. Nun, meine Herren, niemand von den Kameraden, die ich vor wenigen Tagen draußen verlassen habe, findet es denkbar, an der Waffe zu erlahmen, ehe das Vaterland ruhig sein kann. Aber keiner von ihnen, das versichere ich Sie, könnte solche Reden mit anderem als Zornrot und Schamrot erwidern. Wir alle haben gelernt, was hier in der Heimat, wie es scheint, noch gelehrt werden kann — das Verzeihen.

Wir glauben nicht, daß uns Lebenden und Toten gelohnt werden kann, was wir dahingeben und dahinzugeben bereit sind. Wir sind weder Rächer im Räubersinne, noch Tauschobjekte des Volkes, sondern seine Söhne und Schützer. Wir kämpfen für die schöpferische Neugestaltung des Erdteils, die Deutschland gegen künftige Koalitionen sichert, und werden, was dafür nötig ist, und was nötig ist, damit die Witwen und Waisen unserer Brüder nicht Unwürdiges ertragen, teils erkämpfen, teils aufbringen. Aber wir werden es nicht mit neuem Blute und neuen Tränen und neuen Leichen vom todwunden Feinde erpressen, bis er verhaucht. Zu viel ist uns angetan worden, was zu bezahlen und aufzubringen die Schätze und Länder der Welt nicht hinreichen, und, wenn wir das Nötige haben, die Rache für den Rest schreiben wir in Gottes Hand, der weiß, was man uns verschuldet.

Die Frage der Annexionen ist keine Frage nach unseren Ansprüchen und den Vergehungen der Feinde. Sie ist eine Frage ausschließlich nach unserer innerlichen Kraft. Sie ist eine Frage nach unserer Kraft der Strahlung und des Lebens von innen nach außen, von dem Zentrum unserer nationalen Wärme nach den letzten neuen neuesten Nervenenden des staatlichen Körpers hin. Nichts Müßigeres und Fruchtloseres wäre auszudenken, als das Anfügen lebloser Prothesen von Eroberungsland an unsere Glieder, wenn unsere Glieder nicht mehr lebende und wie durch

Autogenese wachsende Zellen sind, wenn nicht der Strom des Blutes und der Strom des Nervenlebens stark und elementar genug ist, aus den alten Endgliedern ins Neuangefügte überzugehen. Der Kampf um die Möglichkeit von Annexionen ist nicht an den äußeren Fronten zu entscheiden und wird gar nicht dort geführt. Er wird im Innern der deutschen Seele, des deutschen Gemütes, der deutschen schöpferischen, liebreichen und großmütigen Kräfte geführt, und wird überall da entschieden, wo eine neue Güte Gestalt gewinnt. Wer sich den fremden Nachbarn anzueignen wünscht, der gehe hin und erobere unwiderstehlich um sich her das Widerstrebende und Verängstigte der alten Welt. Er verstärke jene hinreißenden und werbenden Kräfte des alten deutschen Wesens, die es Tausenden ohne Zwang als das Ziel des erhöhten Lebens erscheinen ließen, deutsch zu sprechen und in deutschen Städten gelebt zu haben. Wer unsere Wärme über unsere alten und bisherigen Grenzen hinaus tragen und dort für immer angesiedelt wissen will, der nähre den Mittelpunkt der deutschen Flamme, des alten umschmelzenden Feuers. Er braucht nicht weit zu gehen, wenn er ihn suchen will, denn er findet ihn im eigenen Herzen. Jean Paul hat den tiefsinnigen Satz geschrieben, junge Leute begingen oft den Irrtum, Menschen dadurch gewinnen zu wollen, daß sie die eigenen Vorzüge vor ihnen ausbreiteten; sie wüßten nicht, daß man den Menschen gewonnen haben müsse, bevor man seine Vorzüge sichtbar

mache. Denn alles Gewinnen, fügt er hinzu, ist Geheimnis und unbeweisbar.
Wir haben dafür, daß solche tiefen Kräfte aus dem unzerstörten deutschen Wesen wieder hervorbrechen, mehr als ein Anzeichen. Während England um einiger schäbiger Pfennige willen, die als Pfunde zum Fenster hinausgeworfen werden, die Museen Londons schließt, haben wir mitten im Kriege die Universitäten Frankfurt und Warschau eröffnet und Gent vom Wuste gesäubert. Wir begreifen, wie in den Freiheitskriegen, den Wert dessen, was Friedrich Wilhelm III. moralische Eroberungen nannte, mitten in den Siegen, die unseren Blick für das Wesentliche nicht blenden können und dürfen, und wir haben, um uns zur völligen Klarheit über unsere Lage innerhalb der Welt hindurchzuarbeiten, im Grunde nur mit Phantomen aufzuräumen, die, solange sie in unserem politischen Wege stehen, uns den Durchbruch ins Freie empfindlicher hemmen als Serbien den nach dem Orient. Ich habe darüber in Heidelberg andeutend gesprochen und bin nicht so völlig verstanden worden, als ich gewünscht hätte. Ich habe es im Eingange dieser Betrachtung bereits gestreift, mit der Absicht, am Schlusse darauf zurückzukommen. Ich tue es nun mit völliger Freiheit und im Gefühle der ganzen Verantwortung, die ich damit übernehme.
Seit Bismarcks Tode hat die deutsche Staatskunst sich an der trostlosen Arbeit erschöpft, den Mythus des Gewaltigen, wie

er sich im Volke ausgebildet hat, aus der Bahn der neuen Aufgaben zu verdrängen und ihren Pflichten gerecht zu werden, ohne daß ständig ein mißverstandenes oder auch nicht mißverstandenes Wahnbild gegen ihre Geschäftsführung ausgespielt werde. Es ist ihr bis auf den heutigen Tag nicht gelungen, die Phantasie der Nation, die durch diesen Typus des Staatsmannes als den einzigen ihr denkbaren gebunden ist, zu befreien und aus der Erstarrung, zu der eine solche Bindung und Bannung notwendigerweise führen muß, zu erlösen. Sie hat es mit klugen und weniger klugen Mitteln versucht. Sie hat versucht, das Publikum durch äußerliche Angleichungen der einen oder der anderen Art zufriedenzustellen und in der Sache nach Maßgabe der Forderungen des Tages und nicht eines Schemas von eherner Energie zu verfahren; aber heute noch, da vor aller Augen das Bismarcksche Weltbild im geschlossenen Zyklus historisch dasteht, hat sie hämische und gereizte Vorhaltungen zu gewärtigen und sieht sich Vergleichen ausgesetzt, die sie nicht berühren können und nicht beeinflussen dürfen.

Dieser Zustand würde, wenn er andauerte, nicht mehr und nicht weniger als ein nationales Unglück werden. Keine Mittel sind weniger als die uns bekannten der Bismarckschen Politik geeignet, den vor uns liegenden Aufgaben gerecht zu werden. Wir haben genug damit zu tun, sein innerpolitisches und sein außenpolitisches Erbe, das vom Berliner Kongreß her gegen uns brütende Rußland, das

durch ihn um Nordafrika bereicherte Frankreich, das Desinteressement an der orientalischen Frage, den verspäteten Flottenbau — alles konstituierende Elemente der diesem Kriege zugrunde liegenden Weltlage — einigermaßen gegen unsere Notwendigkeiten auszugleichen; das ungeheure Mißtrauen gegen alle deutsche Diplomatie, gegen ihre Methoden, gegen das, was man ihre Doppelzüngigkeit und ihre Brutalität nennt, niederzuleben, das er uns hinterließ, wird uns kaum mehr gelingen. Es ist der im Nachleben jedes großen Menschen irgendwann eintretende kritischste Moment für seinen Mythus gekommen, in dem wir nur noch von seinen Lasten erdrückt werden, ohne daß von seinen Kräften eine einzige vermöchte, unserer Bürde gerecht zu werden.

Denn es wäre ein unendlicher Irrtum, anzunehmen, der heillose Zustand Europas, den wir einrichten sollen, verlange die rücksichtsloseste Hand. Meine Herren, er verlangt die mildeste und die weiseste, er verlangt einen Staatsmann viel eher in Steins als in Bismarcks Sinne, ausgestattet mit der vollen Unendlichkeit der deutschen Idee, mit der tiefsten Wärme und Weite der deutschen Bildung und mit der schöpferischen Phantasie, die vor Neubildungen und neuen Zwischenformen zwischen Herrschaft und Freiheit nicht zurückschreckt. Wir bedürfen eines Symboles gerade der Seelen- und Schöpfungsart, die die Welt uns abspricht, oder wir werden ihr nicht geben können, was sie durch allen Hader hindurch doch

heimlich von uns erwartet, von uns alleine empfangen kann. Sie wird es, meine Herren, aus diesem Kriege heraus und nach dem Kriege nicht allein von den staatdenkenden Deutschen empfangen, sondern von der deutschen Geistigkeit, die erst der Krieg befreit und zum Ausdrucke der neuen deutschen Innerlichkeit macht. Die geistige Produktion, und als ihr höchster Ausdruck die Poesie, tritt in das alte von Goethe und Schiller ihr vererbte Recht, die Verantwortung für jede vor ihr stehende Jugend zu übernehmen, von nun ab wieder ein und setzt sich vor, durch ihre Schöpfung und ihre Gestalten das geistige Leben der Nation zu führen. Zu lange war sie Magd, zu lange waren ihre Werkzeuge an die schwächste Hand geerbt, zu lange entschlug sie sich ihrer Verantwortungen. Der Menschheit Würde, die in ihre Hand gegeben war, war mit ihr gesunken. Wir werden das Unsre tun, um sie mit uns zu heben. Neun sind die Musen, und auch Klio ist eine von ihnen, die Strenge mit dem Griffel der Geschichte, und Pallas führt sie alle, mit dem Schilde und dem Speere vor dem Staate. Ich danke Ihnen, daß Sie zum ersten Male in Deutschland seit undenklichen Zeiten den Dichter von den höchsten Angelegenheiten der Nation haben reden hören wollen. Sie neuern nichts damit, Sie erneuern. Er ist der Bewahrer, wie er der Seher ist, und ist es wie in Solons und Jesaias Tagen noch heute, wenn er die Eitelkeit hinter sich wirft, dem Gotte gehört und dem Volke dient. *(1916)*

ERBRECHTE DER DICHTUNG

DIESE GELEGENHEIT*, MEINE DAMEN UND HERREN, vor Sie zu treten, die erste, die mir in dieser Stadt zuteil wird, die letzte, die ich auf lange hinaus mit Sicherheit voraussehe, würde ich übel nützen, wenn sie mir nur dazu dienen sollte, einem Gedichte, das Sie fast alle kennen, durch meine Stimme und durch meine Anwesenheit auf dieser Tribüne beizustehen. Kein Reiz der Neuheit hat Sie, oder hat die meisten von Ihnen hierher geführt, und wenn Sie eine solche Neuheit von meiner Rezitation erwarten, wenn Sie erwarten, daß es mir gegeben sei, mit der rezitierenden Profession um die Wette die menschlichen und die Götterstimmen dieses Buches durch die hohle Maske zu kadenzieren, so kann mir nichts angelegener sein, als Sie schleunigst zu enttäuschen. Aber wenn Sie auf Neuheit des Gegenstandes und der Wiedergabe verzichten, so vermag ich Ihnen vielleicht mitzuteilen, was kein Rezitator in seiner Einführung und in seiner Epideixis auf Sie zu übertragen vermöchte: volle dichterische Gegenwart: und wenn irgendwelche sachliche und nicht persönliche Anlässe Sie hierher geführt haben, so lassen Sie mich hoffen, so lassen Sie mich während der Minuten, in denen ich

* Vor der Münchener Vorlesung des Joram als Ansprache vorgetragen, hier nach dem in Münchener Zeitungen gekommenen Stenogramm redigiert.

Ihnen hier gegenüberstehe, voraussetzen, daß es diese gewesen seien: Vom Dichter etwas zu erfahren und mitzunehmen, was das Werk zwar sagt, aber in seiner Sprache sagt; es in Ihrer Sprache zu vernehmen, um es heimzutragen und es in die Gedanken hineinzuordnen, die Ihr Inneres beständig mit sich selber bespricht, in der Sprache täglicher, menschlicher, männlicher, christlicher Pflichten; von Angesicht zu Angesicht, und nicht wie durch einen Spiegel in einem dunklen Glas.

Das Mittel hierzu kann ich nur dem Werke selber entnehmen. Lassen Sie mich mit dem simpelsten beginnen und Sie gleich hier so eindringlich als ich kann, bitten, in dem Buche und seinem Vorgange durchaus nichts zu suchen als sich selber. Es handelt von seinen Gestalten und ihrem Schicksal überhaupt nur insofern, als es von Ihnen und mir handelt. Es handelt von seinem Gott und seinem Heiland nur insofern, als es von Ihrem und meinem Gotte handelt, als es Ihren und meinen Gott im Aufbruche zu seiner Offenbarung zeigt, Trinität im Werden, Trinität im Durchgange durch die Welt, und zwar durch Ihre Welt, das heißt, durch keine heilige Welt, sondern durch eine sehr unheilige, sehr grobe, sehr schwache, durch eine Welt, die voll aller Ihrer Instinkte und Triebe ist, die schlimmsten nicht ungerechnet, die höchsten nicht ausgenommen. Und doch ist die Geschichte, die Sie noch einmal anzuhören gekommen sind, eine feste biblische Geschichte, eine Ge-

schichte, wie Tobias und Judith, Ruth und Hiob und Esther. Nichts was Ihr heutiges Leben auszumachen scheint, ist darin zu finden, der Weltzustand, den sie voraussetzt, scheint um Jahrtausende von Ihnen entfernt zu sein, so fern wie die Ährenleserin auf Boas' Felde von den Mähmaschinen unserer Tage oder das Schicksal Hiobs von unserer durch Lebens- und Unfallversicherungen garantierten Sekurität. Wie kann ich trotzdem mit gutem Gewissen behaupten, daß dies Buch, dies Schicksal der apokryphen Heilandseltern mehr von Ihrem Dasein enthält, oder zu enthalten den Anspruch macht, als die Produktionen, die zu veralten fürchten, die ihre heutigste Heutigkeit verloren zu haben wähnen, wenn sie nicht Luftschiff und Automobil zur Verfügung ihrer Gestalten haben?

Ob ich es mit Recht habe behaupten dürfen, ist nicht an mir zu sagen; es wird an Ihnen sein, mir recht oder unrecht zu geben, wenn Sie diesen Saal verlassen. Ich glaube es behaupten zu können, kraft eines großen Privilegs der Poesie, in dessen Besitze ich mich darum weiß, weil es meinem innersten seelischen Bedürfnisse und meinen geistigen Gewohnheiten entspricht. Dies Privileg nehme ich in Anspruch in einer Zeit, in der es zu verfallen droht, und gerade darum, weil es nicht verfallen darf. Es ist das Vorrecht des Dichters, mit dem Sterblichen nur insoweit zu tun zu haben, als es ein Unsterbliches ist, weil es dem Dichter und nur ihm angeboren ist, in keiner

andern Atmosphäre zu gedeihen, als in der Atmosphäre der Unsterblichkeit.

Dies Privileg der Poesie, wie gesagt, droht zu verfallen. Es ist eine gemeine Rede und sie hat auch schon an Ihr Ohr geschlagen – ich weiß nicht mit welchem Erfolge –, daß der Gegenstand aller wirklichen Dichtung, ja ich glaube, aller großen Dichtung, die Mitzeit und Mitwelt des Dichters sei, und daß eine Poesie, die nicht ihre eigne Zeit und das, was man die Probleme dieser Zeit nennt, auszudrükken vermöge, sich allen Anspruches auf Größe zu begeben habe. Nun gehört es sich für platte Sätze, wie für alle platten Dinge, daß sie ihre zwei Seiten haben, und ich werde auf den Revers von Sinn, den dieser Widersinn hat, sogleich eingehen. Als Widersinn erweist ihn nichts kleineres und nichts größeres als die geschichtliche Reihenfolge aller großen Poesie, deren die Menschheit sich erinnert. Von Homer bis Goethe ist sie, wenn nicht laudator, so doch narrator temporis acti gewesen, aus einem Urgrunde, an dessen Bestande oder Nichtbestande Sie noch heut wie vor Jahrtausenden den Dichter vom Routinier, vom Gewohnheitsschreiber, vom Büchermacher unterscheiden können. Dieser fortbeständige und dauernde Urgrund läßt sich so aussprechen, daß es das Recht der Welt ist, zu vergessen, aber die Pflicht des Dichters, zu gedenken.

Wo die Welt dem Dichter zuerst begegnet, sitzt er an den Knien der Tochter Mnemosynes, der Muse. Er und er

allein war in ältesten Zeiten ihr Gedächtnis, in ihn hatte sie ihre Kraft sich zu erinnern und Ahnen zu vergleichen, gewissermaßen abgeordnet, sicherlich integriert; in ihm schlummerte der Geschichtsschreiber, der sammelt, wo er, der Dichter, behalten hatte (und weggeworfen, wie jedes vornehme Gedächtnis tut), in ihm der Priester des Gottes seiner Menschen, Menschenvaters oder Menschensohnes, in ihm der Richter, das ständig lauter gehaltene Gefäß alles Präzedens von Recht und Unrecht. Und nun höre ich den Einwand, alle diese Attribute seien dem Dichter abhanden gekommen, Richter, Priester, Historiker hätten sich aus ihm abgelöst und walteten ein jeder frei ihres undichterischen Amtes, die Pflicht des Gedächtnisses aber erfüllten Handbücher und historische Seminare, Bibliotheken und Archive, und die neue Zeit habe statt der alten Embleme ihr neuestes eigenstes in des Dichters Hand gegeben: den Kodak, mit dessen Hilfe ein jeder Befähigte die Geschichte seiner eigenen Familie oder der seiner Freunde aufzunehmen vermöge, wenn ihm nur die konstruktive Phantasie gegeben sei, einhunderttausend gut gewählter Momentaufnahmen pragmatisch zu arrangieren, nach Jahres- und Tageszeiten, nach Geburt, Liebe, Amt, Ehe, Tod, den fünf alten Stationen des alten menschlichen Lebens.
Auch diesen Einwand zu entkräften, meine Damen und Herren, ist nicht meines Amtes. Es ist an Ihnen, diesem Gemeinplatz den anderen, der ihn aufhebt, entgegenzu-

halten, den von unserer »schnellebigen« Zeit, die »rasch vergißt« und durch Furcht und Ehrfurcht nicht mehr gehalten wird, ihr Vergangenes zu bedenken. Es ist an Ihnen und nicht an mir, die volle erbarmungslose Wahrheit auf die Frage zu finden, ob die Menschheit ihrer Aussaat und Herkunft sich andächtiger und ständiger bewußt sei als ehedem, seit sie sich in Archivaren und Historikern Bewahrer des Hingegangenen von Amtes wegen berufen hat — was sage ich, seit die Geschichte oder was man so nennt, jedermanns Sache, namens der Fiktion einer allgemeinen Bildung, geworden ist. Ich habe hier nur mich selber zu bekennen, nur dem Dichter, wie ich ihn begreife, zu vindizieren, was ich aus innerer Not für mich in Anspruch genommen habe, im Joram hier und in anderem, und allem, was ich gearbeitet habe und arbeiten werde; das alte musische Recht, meiner Zeit zu gehören und allen Zeiten; so jung zu sein wie Sie und älter als Sie alle; hier unter Ihnen zu stehen, und an jedem Ort zu sein, wo meine Urahnen und Ihre, unsere Eltern und Erzväter gewandert, gesiedelt, gegründet, geschaffen, uns geschaffen haben, das Recht dieser immensen Präexistenz, deren Anfänge bei Unaussprechlichem liegen, deren Ende kein sterblicher Mund je aussprechen wird; denn da es der Anspruch jedes Dichters, bis zum ärmsten Schlucker, dem Spottbilde der Witzblätter ist, unsterblich zu sein, da es unser Geschäft, unser einziges Geschäft ist, uns zu ver-

ewigen, wer will der gedenkenden Kraft Grenzen setzen, mit der sich der Dichter neben Adam zum Mahle setzt, oder zwischen Harmonia und Zeus an die Tafel der Kadmeischen Hochzeit?

Dies ist die Haupt- und Grundtatsache: der Dichter ist Bewahrer und Anwalt des Hergekommenen und des Herkommens, das lebendige und wandelnde Gedächtnis der Welt, ihr Wissen um sich selber und alle ihre Genesen, ihr Gewissen in dem Dialoge, den sie mit Gott selber so führt, wie Joram in diesem Buche. Er hat es mit dem gesteigerten Individuum zu tun, nicht nur mit dem begrenzten, aus dem einfachen Grunde, weil er alles, was er anschaut, individualisiert, weil für ihn eine Familie eine einzige Person sein kann und eine Sippe, und eine Zeit, und ein Volk, und die ganze Menschheit. Wie die moderne Naturwissenschaft den Menschen in winzige Lebenseinheiten unterteilt, deren Gesamtheit den vom Bewußtsein aus regierten Zellenstaat ausmacht, wie Milliarden über Milliarden Korallentierchen das Eiland erbaut haben, das uns als Einheit unter einem alle umfassenden Namen geläufig ist, so bedeutet für den Dichter jede Zeit, in der er lebt, jede Gesamtheit der gerade Lebenden, zu der er gehört, nur das Stadium zwischen Erinnerung und Ahnung eines unnennbaren Ganzen, an dessen übrigen Stadien allen er gleichmäßig Teil hat. Man kann ihn so wenig verpflichten, als den Bacchus binden. Aber er kann auch kraft des-

selben Gesetzes seines Lebens den umgekehrten Weg beschreiten; er kann das einzelne Individuum mit aller Bedeutung der Gesamtheit erfüllen, alle Potenz irgendeiner Gesamtheit in das eine Individuum hineinkonzentrieren, das ihm für diese Gesamtheit symbolisch geworden ist. Und dies ist der Punkt, wo jener Revers der Betrachtung würdig wird, den ich vorhin der Erörterung aufbehielt.

Denn der Gemeinplatz von der jeweiligen Jetztzeit des Dichters als dem einzigen der Poesie würdigen Gegenstande kommt doch, so platt er ist, am letzten Ende richtig zu liegen. Es ist wirklich wahr, daß noch jeder große Dichter seine eigene Zeit so dargestellt hat, daß wir alles über sie Wissenswerte ihm entnehmen können, ja, nur ihm entnehmen dürfen. Aber er hat es nicht kraft der Gesetze getan, die er statuierte, sondern kraft derer, die ihn statuierten; manchmal wider Willen, immer unwillentlich, manchmal unwissentlich. Was den Athener des vierten Jahrhunderts bewegte, steht in den Gesprächen heroischer und mythischer Gestalten, die in Euripides' Tragödien leiden und Leiden machen; was den Gedanken- und Gefühlsgehalt der eigenen Zeit ausmachte, hat Shakespeare in die Gestalten seiner Römer und Ägypter, seiner Urväter und Urahnen, seiner sagenfernen Hamlet und Jacques verlegt, und von dort entnehmen wir es; aber es gehört die traurige Anmaßung halbherziger Wissenschaft dazu, in diesem legitimen Verfahren des Dichters Anachronismen bewußter

oder naiver Art zu vermuten; der Begriff des Anachronismus setzt die Möglichkeit korrekter Rekonstruktionen, setzt das Dasein des historisch exakten Sinnes voraus, der Euripides nicht darum fehlte, weil er im vierten Jahrhundert lebte, sondern er ihm fehlen würde, wenn er hier unter uns säße: weil er ein Dichter war, und weil dieser Sinn als solcher jedem Dichter fehlen muß, dem heutigen wie dem urältesten. Das Bewußtsein des unaufhörlichen eigenen Daseins durch alle Geschichte fort, die durch Schranken von Tod und Abbruch nie gehinderte Fähigkeit der Selbstidentifikation mit dem Vergangensten, die den Dichter ausmacht – sie hat mit dem historischen Sinne nichts zu schaffen. Der Dichter ist kein Trenner, sondern ein Einiger. Er leiht sich selber dem Dahingegangenen, er nimmt nicht, wie der Historiker und der nachempfindende Schmecker, das Dahingegangene in sich selber auf. Die Frage, wieviel er von sich selber, das heißt, von seiner eigenen Zeit darstellt, ist nur die Frage seiner Potenz. Er ist der Bewahrer, aber die Form, durch die er bewahrt, heißt Schaffen, die Form, in der er herstellt, heißt Aufrichten; die Form, in der ich die Tragödie jener Heilandseltern finden kann, heißt Leben, sie leben, heißt, mich selber aussprechen, ob ich will oder nicht, heißt, Sie alle aussprechen, mit denen die gleiche Zeit mich brüderlich verbindet.

Denn — und hier lassen Sie mich die gewagteste Ahnung an die Kette der bisher gewagten knüpfen — es ist Ihre ei-

gene dumpfe Unsterblichkeit, mit der die Unsterblichkeit des Dichters es zu tun hat, wo Sie sich mit ihr berühren. Der Dichter ist Ihre Transmission zu Gott. Läßt er Sie im Stich, so stehen Sie still.

Nicht nur Gott von Gottes Thron
Der Gepeitschte mit der Kron
Alle seid des Ew'gen Kinder,
Keiner näher, keiner minder,
Keiner feilscht vom ganzen Lohn.
Handle nur, Du opferst schon
Dich den Deinen, Überwinder:
Keinem ward es noch gelinder:
Lebe nur, es ist Passion.

(1911)

INHALT

Im gleichen Verlag erschienen von

RUDOLF BORCHARDT

Jugendgedichte

Prosa I

Dantes Vita nova / Deutsch

Epilegomena zu Dante I

Walter Savage Landors imaginäre Unterhaltungen / Deutsch

Poetische Erzählungen

Vermischte Gedichte

Der Durant

Die Schöpfung aus Liebe

Rede über Hofmannsthal

Das Gespräch über Formen und Platons Lysis / Deutsch

Der Krieg und die deutsche Verantwortung

Die halbgerettete Seele

Krippenspiel

Verkündigung / Ein dramatisches Gedicht

Die geliebte Kleinigkeit / Ein Schäferspiel

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35